

Der Jakobusfreund

Nr. 8 / März 2009



Freundeskreis der Jakobuspilger e. V. Hermandad Santiago Paderborn



Herausgeber	Freundeskreis der Jakobuspilger e.V., Paderborn
und Bestelladresse:	Am Niesenteich 9, D-33100 Paderborn
Telefon:	05251-4625
Fax:	05251-6938869
E-Mail (Pilgerpässe):	pilger-buero@t-online.de + jakobuspilger@paderborn.com
Homepage:	www.jakobusfreunde-paderborn.eu
Bankverbindung:	Bank für Kirche und Caritas Paderborn Konto 17 350 000, BLZ 472 603 07
Verantwortlich:	Gesine de Castro
Redaktion und Gestaltung:	Reinhard Menne und Jesús M. Barrientos
Erscheinungsweise:	zweimal jährlich

Der Bezug des Heftes "Der Jakobusfreund" ist für Mitglieder unentgeltlich.
Einzelpreis für Nichtmitglieder 6,- €.

Bild auf der Titelseite: St. Jakobus aus dem Domportal von Paderborn
Zeichnung von Theodor Fockele

Ida Margarita Sutterlüt
Gesegnet sei dein Pilgern
 Segenswünsche für den Jakobsweg
 44 Seiten, 20 farb. Abb., 18 x 25 cm
 Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2009
 ISBN 978-3-7022-2983-2 € 7,95

„Ein Schritt genügt, er ist das Ganze. So wie du ihn gehst, wird dein ganzer Weg gewesen sein.“



Gesegnet sei dein Pilgern

Segenswünsche für den Jakobsweg



Das ist wohl ein passendes Motto für die Spiritualität des Pilgerns. Es ist nicht nur eine Weisheit des Jakobsweges, sondern eine Weisheit für jeden Weg des Menschen durch Dunkel und Licht, eine Weisheit des Lebens selbst. Seinen Weg, sein Leben in den Segen zu stellen, führt zum Ziel und lässt am Ende des Weges einen neuen Anfang erahnen.

Pilgern ist ein Aufbruch ins Ungewisse, ein Schritt hinein in die Fremde. Die Segenswünsche dieses Buches machen Mut und lassen Vertrauen wachsen.

Der Herr des Weges segne dich. Er führe und geleite dich. Er gebe dir Richtung und Ziel.



*Ein Engel begleite dich auf deinem Weg, zart, behutsam und stark.
 Wie ein Lächeln sei er bei dir, wie ein Hauch, der dich umweht.
 Er schenke dir Geborgenheit und Weite.*

Freundeskreis der Jakobuspilger Hermandad Santiago e. V. Paderborn Einladung zum Frühjahrstreffen

Liebe Jakobusfreunde,

wir freuen uns, zum Frühjahrstreffen unseres Freundeskreises der Jakobuspilger e.V.

**am Freitag, den 24. April 2009
 im Liborianum, An den Kapuzinern 5-7, 33098 Paderborn**

einladen zu dürfen.

- 15.00 Uhr „Pilgertreffen „- für alle neuen u. alten Pilger. All Ihre Fragen Material/ Zeitpunkt/ Packlisten/ etc. werden von gestandenen Pilgern ausführlich besprochen.
 Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Es ist nicht mehr möglich für uns täglich alle Fragen telefonisch ausführlich zu beantworten.
 Bitte beachten Sie die verschiedenen Tisch-Themen:
- Camino Francés
 - Camino de la Plata
 - Camino del Norte / Camino Primitivo
 - Camino Portugués
 - deutsche Wege / franz. Anschlusswege
 - Ökumenischer Weg
 - Radpilger

(Welche versierten Pilger/innen melden sich dafür bei Gesine?)

- 18.00 Uhr Inoffizieller Anfang des Frühjahrstreffen mit viel Zeit zum Austauschen von Neuigkeiten und Begrüßung untereinander / Büchertisch
- 19.30 Uhr Mitgliedertreffen –
1. Begrüßung (1. Vorsitzenden, Herrn Klaus Schmidt)
 2. Überreichung des päpstlichen Ehrenordens
“Pro Ecclesia et Pontifice“
 durch Herrn Prälaten Gerhard Horstkemper an Gesine de Castro
 3. Kurznachrichten der Bruderschaft und Neuigkeiten aus den Pilgerbüros „Wolfgang und Gesine“

20.00 – 21.15 Uhr Vortrag - Frau Hildburg Enderlein, Boltenhagen
„Meine Pilgerwege“

Das Treffen verläuft im üblichen Rahmen, mit einem Glas Rotwein - und hinterher viel Zeit zum Gedankenaustausch.

Paderborn, 27. Februar 2009

Mit freundlichen Grüßen

gez. Klaus Schmidt

gez. Gesine de Castro

Inhaltsverzeichnis

1. Einladung zum Frühjahrstreffen am 24.04.2009	1
2. Inhaltsverzeichnis	2
3. Mitteilungen aus dem Pilgerbüro (Gesine de Castro)	3
4. Predigt zur Pilgermesse im Liborianum (Thomas Bensmann).....	5
5. Von Le Puy bis Santiago de Compostela -Teil 3- (Hildburg Enderlein)	7
6. Camino mit Kind (Silvia Hommel)	17
7. Camino de Santiago (Hans Jürgen Arens)	19
8. Hospitalera in der Casa Paderborn (Claudia Schmidt)	25
9. Rückblick auf eine Wanderung (Wolfgang von Fumetti)	28
10. Pilger sind wir Menschen (Brigitte Dickten-Struck)	39
11. Erlebnis mit einem jungen Hund (Barbara Schlederer)	43
12. Mein Camino (Anna Jütten)	44
13. Pilgerbericht (Ursula Herzog)	47
14. Weg von Paderborn nach Köln (Annemarie Schmoranzner)	51
15. Lungentransplantiert und Jakobsweg (Lothar Rücker)	52
16. Das Fußhebersyndrom (Pedro Sombreiro)	56
17. Das Hochkreuz von Aixere (Tilo Englaender)	59
18. Briefe an das Pilgerbüro	62
19. Europäisches Pferde-Pilgertreffen	64
20. Baskische Fischsuppe	65
21. Büchermarkt	66

Unsere nächste Termine im Liborianum

1. Frühjahrstreffen: Freitag, den 24. April 2009, 19:30 Uhr
2. Herbsttreffen: Freitag, den 06. November 2009, 19:30 Uhr
3. Treffen der Hospitaleras und Hospitaleros:
Samstag, den 07. November 2009, 10:00 bis 17:00 Uhr

Nachlese

Seit fast vier Wochen bin ich zu Hause.

Es ist schwierig, sich wieder an den normalen Trott zu gewöhnen. In den ersten Nächten träumte ich nur vom Camino. Ich wanderte und wanderte. Vorwärts, vorwärts. Keine speziellen Personen, Orte oder Landschaften vor Augen. Ich wanderte und musste mich erst einmal entwöhnen.

Weg von Schlafen, Essen, Trinken, einen Fuß vor den anderen setzen, den Blick nur auf die Straße, in Gedanken irgendwo zwischen rosa Wölkchen und Höllenqualen an den Füßen.

Nach fast zwei Wochen meinte meine Frau, ich wäre erst halb durch die Türe und sollte doch bitte ganz eintreten. Sie hatte Recht.

Wie gut, dass ich ohne Erwartungen losgezogen bin. Vieles hat mich überrascht und berührt. Kein Buch der Welt konnte mir vorher das erzählen oder geben, was ich erlebt habe. Obwohl er durch Presse und Fernsehen und hunderte von Internetartikeln geistert, erschließt der Jakobsweg sich erst während des Laufens.

Die Faszination des Pilgerns liegt in der völlig anderen Art des Lebens. Eine Form der Askese, der Verzicht auf vieles, was sonst als unentbehrlich gilt. Pilgern mit wenig Gepäck führt dazu, sich auf das Wenige zu besinnen, was wirklich wichtig ist, weg vom Überfluss. Wenig Gepäck auf dem Rücken und auch wenig Gepäck im Kopf! Zurück zu den Quellen des Lebens, zurück zur Natur, auch wenn die Form des heutigen Pilgerns nicht mehr viel mit Askese zu tun hat.

Auf dem Jakobsweg lernte ich, Menschen neu einzuschätzen. Ich habe erfahren, wie sehr man auf den anderen angewiesen ist. Alleine hätte ich den Weg nie geschafft.

Ich habe Pilgern als Abenteuer innerer Erfahrung erlebt, als Stille. Ich habe Pilgern als fröhliches Zusammensein mit anderen Leuten bei einer Flasche Wein erlebt mit oberflächlichen Diskussionen. Das ist das schöne: Der Camino ist voller Gegensätze. Ich hätte die 5 Wochen anders nutzen können, als unzählige Blasen zu verarzten oder im strömenden Regen durch den Matsch zu stampfen. Nein, ich wollte es so.

Ich habe Erfahrungen gemacht, die ich nicht missen und die ich hier auch nicht näher beschreiben kann und möchte.

Ich habe mir unterwegs Fragen gestellt. Auf viele habe ich eine Antwort gefunden, einige blieben unbeantwortet und bleiben wohl auch weiterhin offen.

Ich habe das gesehen, was sonst im normalen Leben in der Flut der Gedanken und Bilder untergeht.

Ich habe mein Herz geöffnet und vieles zugelassen.

Die Wanderung auf dem Jakobsweg war eine der besten Erfahrungen, die ich jemals in meinem Leben gemacht habe. Und ich habe in den 60 Jahren meines Lebens vieles erleben und erfahren dürfen.

Wickrath, im Juli 2007

Das Buch von Gerhard Jansen ist im *Treditionsverlag* erschienen unter dem Titel:

„Einfach hin und weg, auf dem Jakobsweg bis ans Ende der Welt“

und unter ISBN Nummer 978-3-86850-121-6 im Handel für € 13,99 erhältlich

Gerhard Jansen wohnt und freut sich seines Lebens in Mönchengladbach

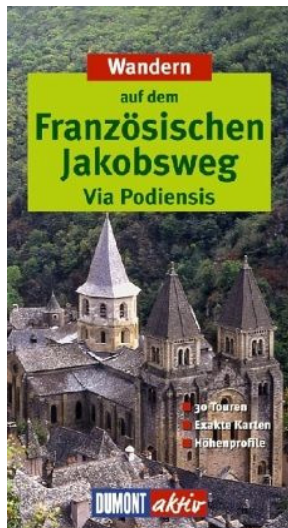
Büchermarkt

Neues Buch von Andreas Drouve:

Mythen & Legenden Jakobsweg (Stürtz Verlag, Würzburg), Fotos von Erich Spiegelhalter und Martin Schulte-Kellinghaus, 128 Seiten, 19,95 Euro

Die Entwicklung des gesamten Jakobsweges beruht bekanntermaßen auf einem Geflecht aus Mythen und Legenden. Die Kette legendärer Begebnisse setzte bereits mit der Überführung des heiligen Jakobus ein, der auf einem Engelsschiff nach Galicien gebracht und nach allerlei Verwicklungen bestattet wurde. Für den vorliegenden Bildband haben die Fotografen Erich Spiegelhalter und Martin Schulte-Kellinghaus die altüberlieferten Geschichten auf besondere Weise umgesetzt: in mystisch verschleierte Schwarz-Weiß-Aufnahmen. Umrahmt werden die Bilder von Texten des weithin bekannten Jakobsweg-Kenners Andreas Drouve, der Hintergründe erhellt, zur Spurensuche animiert und einmal mehr belegt, dass sich der "Camino de Santiago" als wahre Schatztruhe der Mythen und Legenden öffnet. Man folgt Helden und Heiligen, blickt zu merkwürdigen Bildnissen auf, erinnert sich an Karl den Großen, vergiftete Persönlichkeiten und sagenumrankte Erscheinungen der Jungfrau Maria. Ein schönes Geschenk zur Einstimmung oder Vorbereitung.

Im Stürtz-Verlag sind weitere Bände von Drouve / Spiegelhalter / Schulte-Kellinghaus erschienen: **Auf dem Jakobsweg** (14,95 Euro), **Abenteuer Jakobsweg** (19,95 Euro) und **Jakobsweg** (Premium-Reihe, 49,95 Euro).



Immer wieder wird von den Frankreich-Pilgern ab Le Puy das großartige Pilgerbändchen von Heinrich Wipper lobend erwähnt:

Wandern auf dem französischen Jakobsweg - Via Podiensis

Du Mont Reiseverlag 2008, 168 Seiten, ISBN 978-3-7701-8009-7, € 12.-

Der Wanderführer beschreibt den ca. 750 km langen Weg in 30 Etappen, enthält ebenso viele Wanderkarten und genaue Angaben über Einkaufs- und Übernachtungsmöglichkeiten wie auch über Natur und Kunst.

Nichts Sehenswertes ist ausgelassen, seien es die Benediktinerklöster von Conques und Moissac, die bizarren Gebilde des Vulkanismus in Velay und Aubrac, wie auch die Pflanzenwelt und alte Wegkreuze. Sehr zu empfehlen!

Mitteilungen aus dem Pilgerbüro

Gesine de Castro

Wir freuen uns mit unserem Mitglied, Herrn Eduard Schmidt aus Bielefeld – Rollstuhlfahrer – über seine phantastische Leistung: Bielefeld – Santiago de Compostela.

„Ich habe begriffen, dass ich nie allein bin“. So erzählte er bei unserem Treffen im Paderborner Dom. Und fuhr anschließend allein zum Grab von Prof. Herr „Ich muss mich bei ihm bedanken, er hat mir vor Jahren Mut für dieses Unternehmen gemacht und mich darin bestätigt“.

Viele gute Menschen hat er auf seiner Pilgerfahrt getroffen und an den unmöglichsten Orten genächtigt: Schulhof am Fahrradständer, Müllcontainer, Ausnüchterungszelle, Notunterkünfte in Frankreich (unter der Telefonnummer 115 zu erfragen), bei hilfsbereiten Menschen, in Spanien in einigen Herbergen. Mit unwahrscheinlichem Gottvertrauen, minimalen Finanzen und einer felsenfesten Sturheit war er vier Monate unterwegs auf dem Camino. Er warnt alle Rollstuhlfahrer vor Nordspanien! Interessierten geben wir gern seine Telefonnummer weiter.

Großen Dank an Ursula und Franz, die ihn in Casa Paderborn einige Tage pflegten. In Santiago brach sein Rollstuhl zusammen ... wir konnten zum Glück telefonisch weiterhelfen.

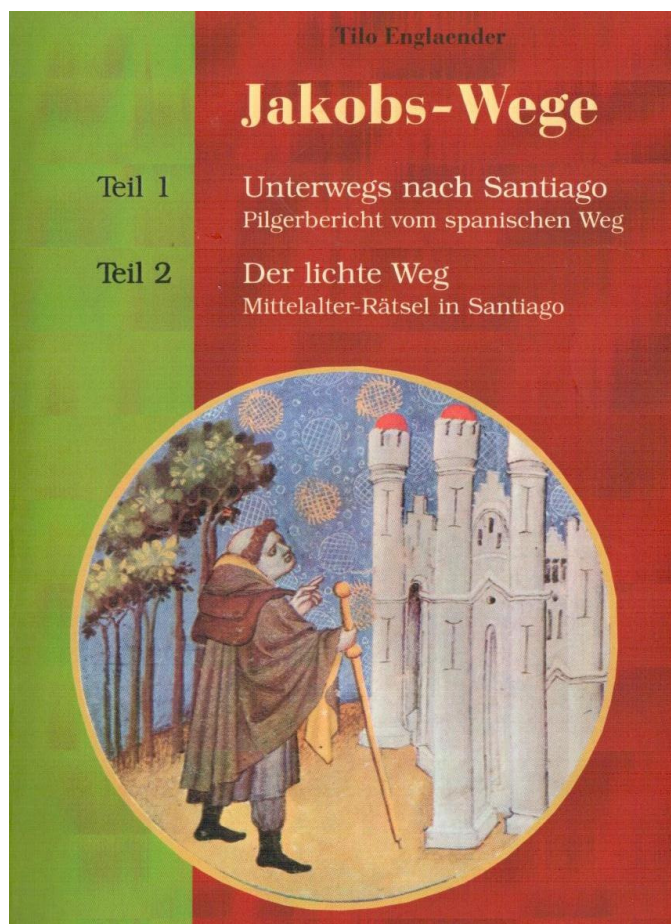
Stefan Riphaut: „Gespräche mit Natalie – Über den Jakobsweg, Gott und die Welt“, geschickt von Sidonia Haas, und deshalb steht es unter Mitteilungen aus dem Pilgerbüro und nicht unter Büchermarkt.

Ich erzähle auch nichts über das Buch, spontan habe ich es viermal gekauft und verleihe es ständig und gern. So etwas Verblüffendes habe ich noch nicht gelesen. Wird mit einer 85 Cent Briefmarke überall hingeschickt. ...Und bitte nach 1 – 2 Wochen zurücksenden. Und sonst: „dieses Buch dient nicht kommerziellen Zwecken, eine Spende für einen guten Zweck wird aber gern entgegengenommen, (siehe www.stefan-camino2007.de).



Ich erinnere an Tilo Englaender: Jakobs-Wege Teil 1: Unterwegs nach Santiago / Pilgerbericht vom spanischen Weg Teil 2: Der lichte Weg / Mittelalter-Rätsel in Santiago. Lasst Euch von der Leseprobe in diesem Heft anstecken.

Tilo und Dorothee sind wunderbare Pilger, Wanderer, Beobachter, Schriftsteller, Naturliebhaber. Wir haben dank ihnen einen Pyrenäen-Rundweg von 3 – 4 Wochen, den man wirklich drucken sollte. Wir geben die Beschreibung – mit ihrer gütigen Erlaubnis – gern weiter: Toulouse, Lègevin, La Bourdette etc. Pau, Oleron, über den Somport-Paß, Jaca, San Juan de la Peña, Santa Cruz de Seros, Puente la Reina de Jaca, Benediktiner-Kloster Leire, Eunate, Puente la Reina, Pamplona, Burguete, Saint-Jean-Pied-de-Port - Bahnfahrt nach Toulouse. Dieses mit allen gern teilen, empfinde ich als die vernünftigste Haltung der Jakobuspilger, es macht mich selten müde, es fordert mich tagtäglich zu immer zu größeren Einsätzen heraus. Lassen auch Sie sich anstecken!

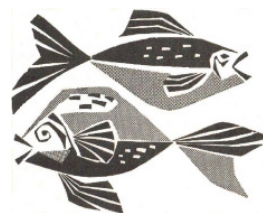


BASKISCHE FISCHSUPPE

(sopa de pescado a la vasca)

Zutaten:

für vier bis sechs Personen



1 Tintenfisch

1 kl. Lotte (oder Seehecht, oder Seeaal)

1 Pfund Miesmuscheln

1 Pfund weiße Muscheln

1 Pfund kl. Langostinos

2 Tomaten, 1 Pfund frischer Spinat oder grüner Salat

1 Porree, 2 kl. Möhren, 1 kl. Zwiebel

1 Brötchen, Weiswein, Salz, 1 Chili

Zubereitung:

- a) Muscheln, getrennt, in Wasser legen, damit sie den Sand verlieren, gründlich reinigen. Ein Topf mit wenig Wasser und Wein auf höchster Stufe auf die Kochfläche stellen.

Miesmuscheln hineingeben und warten, bis alle sich geöffnet haben, dann herausnehmen und den Sud durch ein Sieb in ein Gefäß gießen und bereitstellen. Muschelfleisch herausnehmen, aufbewahren.

Das gleiche machen wir mit den weißen Muscheln.

- b) Langostinos, tiefgefroren, in kochendes Salzwasser (wenig Salz) geben, 10 Minuten garen, herausnehmen, abkühlen lassen. Sud durchsieben, aufbewahren. Langostinos schälen, Fleisch ebenfalls aufbewahren.

Den Fisch säubern und in knapp $\frac{1}{2}$ l Wasser dünsten, erst den Tintenfisch (braucht etwas länger) dann die Lotte. Wenn der Fisch gar ist, herausnehmen. Tintenfisch in Ringe schneiden, Lotte von den Gräten befreien und in sehr kleine Stücke schneiden. Sud aufbewahren.

- c) Porree sauber machen, in Stücke schneiden. Möhren schälen, ebenfalls schneiden. Zwiebel schälen, Spinat und Tomaten putzen.

Spinat, Tomaten, Porree, Karotten, Zwiebeln und Brot in knapp $\frac{1}{2}$ l Wasser weich kochen. Alles durch den Mixer pürieren.

Alle Fischsudsorten in einen Topf geben, den pürierten Gemüsesud durch einen Durchschlag passieren und dazugeben.

Fischstücke, Muschelfleisch, Langostinos, Chilipfeffer hineingeben. Abschmecken, wenn nötig mehr Salz und Wein geben.

Alles bei milder Hitze ziehen lassen, aufpassen, dass die Suppe nicht ansetzt.



Jakobus ruft – 1. Europäisches Pferde-Pilgertreffen

am 25./26. Juli 2009

mit ideeller Trägerschaft der
Albert Knaus Stiftung für Reiten in freier Natur

Buen camino, bonne route, guten Ritt,

rufen sich die Pilger auf dem langen Weg nach Santiago de Compostela zu. Das 1. Europäische Pferde-Pilgertreffen (ohne Pferde) bündelt die Erfahrungen von zig-tausend Pferde-Reit-Kilometern auf dem Camino Francés, auf der Nordroute, auf vielen Wegen die alle ein Ziel haben: Santiago de Compostela und Cabo Finisterre. Ein Wochenende - ein Treffen „alter“ und interessierter „neuer“ Pilger zu Pferd als Erfahrungsaustausch. Spannende Berichte, Dias, Fotos, Ausrüstungsteile

Dieser Treff ist erst- und einmalig in Europa!

Nimm die Füße in die Hände ...

Jakobus hat am 25. Juli Namenstag. Ein Zufall? Nein – eine Bestimmung. Durch das Treffen möchten wir mehr Pferdefreunde aufrufen, mit ihrem verlässlichen Vierbeiner auf einem dieser Wege zu pilgern. Wir möchten aber in erster Linie dazu beitragen, aus Erfahrungen (= Summe von Leid/Fehlern) diese müheselige Pferdepilgerschaft ein wenig zu erleichtern und sogar mit Freude auszuschnücken.

Wer einmal mit dem Pferd die Kathedrale in Santiago gesehen hat, ist infiziert vom Bazillus des Erlebten, des Ertragenen, der Freude angekommen zu sein – nicht nur in Santiago! Angekommen sein, heißt auch: wesentliche und viele Lebensziele zu überdenken, neu auszurichten.

Dennoch wird dieses Pilgerwochenende mit Lachen, mit Wiedersehen, mit Erzählungen und praktischen Sachinformationen gefüllt sein. Es wird sich lohnen am Jakobus' Tag hierher zu „pilgern“.

Das Treffen findet natürlich **o h n e P f e r d** statt!

Genaue Organisationsdaten, Programmideen und der Unkostenbeitrag erfolgen nach Interessebekundung an

Albert Knaus Pilgerberater der Fränkischen Jakobusgesellschaft Würzburg e.V.

„Historischer Pfarrhof“ Hauptstraße 18 97346 Iphofen-Mönchsondheim
Tel. 09326/1630 Mobil 0171 821 48 13
e-mail: Albert-Knaus-Stiftung@t-online.de internet: www.historischer-pfarrhof.de

Predigt zur Pilgermesse im Liborianum am 7. November 2008

Thomas Bensmann

Liebe Pilgerfreunde.

Was führt uns hier eigentlich zusammen? Komische Frage, werdet ihr euch denken, es ist doch Herbsttreffen des Freundeskreises, es wurde doch groß eingeladen, ist doch klar, was uns hier zusammenführt. Aber die Frage meine ich natürlich tiefergehender!

Was bringt heute Menschen zum Pilgern? Die mittelalterlichen Motive sind doch heute eher sehr selten anzutreffen. Um Sünden loszuwerden, als Strafe, um Gnade bei Gott zu finden, um am Apostelgrab Heil und Segen zu erfahren – wer macht sich heute aus solchen Gründen auf den Weg nach Santiago? Je länger ich drüber nachdenke, desto mehr drängt sich mir eine Einsicht auf, über die ich ein wenig mit Euch nachdenken möchte.

Pilgern ist deshalb so attraktiv, weil es unbequem ist!

Pilgern ist unbequem!

Wer das wirkliche Pilgererlebnis sucht, dem wird das nicht helfen, auf 3Sat oder Arte eine Dokumentation darüber zu sehen, ein Buch darüber zu lesen oder mit „Biblische Reisen“ eine Busrundfahrt zu den Höhenpunkten des Jakobsweges zu unternehmen.

Versteht mich bitte nicht falsch: das alles hat sein Gutes, macht Lust und Appetit aufs Pilgern, gibt wichtige Eindrücke wieder, vor allem für jene, denen das Phänomen „Pilgern“ überhaupt verwehrt bliebe. Aber trotzdem: wer nur in Burgos und León, am Cruz de Ferro und Astorga aus dem Bus stolpert, einen schnellen Rundblick macht, ein Foto schießt und dann weiter nach Santiago fährt, der hat am Zauber des Pilgerns nur geschnuppert.

Wer richtig pilgern will, der kommt nicht so billig weg. Wer wirklich pilgert, der muss mit einer gewissen Veränderung des Lebensstils vorlieb nehmen. Da wird das weiche Traumbett mit dem Matratzenlager vertauscht, das temperierte Schaumbad zuweilen mit einer nur kalten Dusche. Der Weg verlangt, dass du manchmal am Morgen verdrossen aus dem warmen Schlafsack kriechst und mit nur wenig Begeisterung in den kalten Sonnenaufgang wanderst. Der Weg lässt dich sehr eintönige Landschaften durchwandern, wo nichts daraufhin deutet, dass du überhaupt vorankommst. Der Weg lässt keuchen, er lässt dich müde werden und es macht ihm gar nichts aus, wenn du immer wieder hinter der nächsten Kurve das Etappenziel erwartest – und doch nichts draus wird. Er lässt es zu, dass dir dichter Nebel die schönsten Ausblicke raubt und dir zuweilen Wasser in den Schuhen gluckst. Er liefert unter Umständen zur Abendstimmung Blasen an den Füßen und zum Sonnenaufgang einen Muskelkater.

So, liebe Schwestern und Brüder, ist es nicht jeden Tag – aber mit allen diesen Widrigkeiten holt uns das Pilgern zurück in ein ganz einfaches Leben. Und ich frage mich immer mehr, ob nicht genau darin der Reiz und die Attraktivität des Pilgerns liegen.

Unser Leben ist doch sehr bequem geworden: So viele Genüsse haben wir zum Nulltarif – und gerade das entwertet sie: Per Fernbedienung reisen wir ruck zuck in fremde Länder, sind jetzt im Wilden Westen und bestaunen ein paar Minuten später die Wunder der Tiefsee. Wir holen uns Mozart und Chopin ins Wohnzimmer. Einmal den Schlüssel gedreht und das Auto springt an und fährt uns dahin, wohin wir möchten, per Knopfdruck bringt uns der Lift ruck zuck in den zehnten Stock. Das alles braucht keine Mühen mehr, kein Schleppen, Hoffen, Warten. Und gerade deshalb birgt es die riesengroße Gefahr, langweilig zu werden.

Das Pilgern kann uns da ein wenig zurückgeben. Der Pilgerweg, egal wohin, verhilft uns zu Frustrationstoleranz, also einfach zur Fähigkeit, im Augenblick auf etwas Angenehmes zu verzichten. Theologisch gesprochen: Pilgern ist eine Einübung in das gesunde Lebensgesetz des Verzichts und des Opfers. Der Pilgerweg ist zuweilen unbequem. Und mit dieser Eigenschaft sagt er auch etwas über Gott aus. Auch Gott ist unbequem, der Gott der Wahrheit war und ist immer unbequem. Wir versuchen zwar häufig, uns einen lieben Gott zum Nulltarif zu basteln – aber damit betrügen wir uns nur selbst...

Liebe Schwestern und Brüder:

Für mich liegt darin einer der Reize des Pilgerns! Der Weg schenkt mir die Einsicht, dass weniger mehr sein kann, er führt mir vor Augen, mit wie wenig ich auskommen kann und mit wie viel mein Alltag belastet ist, er bringt mich näher zu mir selber – und damit auch näher zu Gott.



Liboriano: Eingang zur Kapuzinerkirche

Unna, 02.01.2009

Sehr geehrte Frau de Castro,

für das Jahr 2009 wünsche ich für Sie von Herzen Gottes Segen.

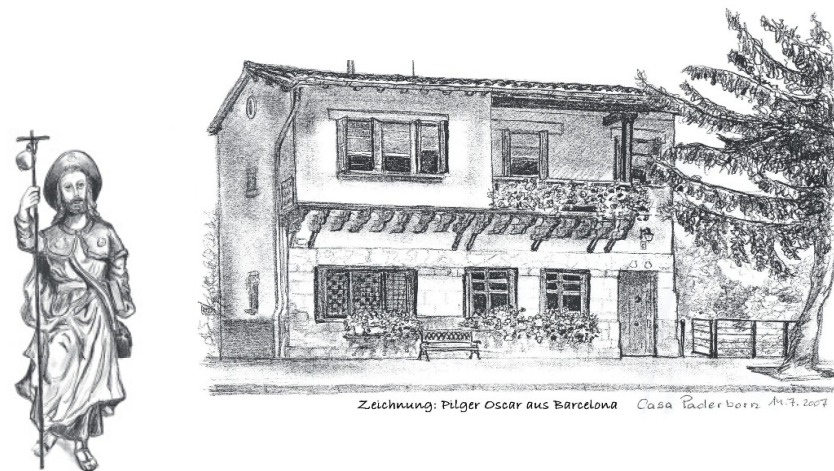
Am 7. Abend 2008 bin ich in Santiago de Compostela wohlbehalten angekommen. Der Weg hatte eine Ursprünglichkeit, wie ich die nie vermutet hätte. Ich war unterwegs und es war das größte Schneechaos und der größte Kälteeinbruch seit 30 Jahren. Trotzdem, so Gott will, werde ich 2010 im Heiligen Jahr noch einmal im Winter gehen. Da ich wegen den widrigsten Wetterbedingungen nicht in La Faba starten konnte, musste ich mich auf Sarria konzentrieren. Es reichte noch für die Compostela. Da ich fünf Kinder habe, gehe ich noch einmal. Für jedes Kind nach Santiago gelaufen, ist mein Wunsch.

Gute Erfahrungen habe ich in den Herbergen gemacht mit Bett- bzw. Matratzenüberzüge. Man bekam ihn in jeder Herberge. Es war ein gutes angenehmes Gefühl darauf zu liegen. Es war für die Hospitaleros eine große Hilfe und für die Pilger das absolute Gefühl von Sauberkeit in den Betten.

Da ich voller Freude sehe, dass die Zeichnungen vom Pilger Oskar so gut ankommen, möchte ich Ihnen persönlich die zwei Originale schenken.

Möge das Jahr 2009 ein gutes Jahr für unsere Casa Paderborn werden.

Mit freundlichem Gruß von Ihrer Inge Moenikes.





Briefe an das Pilgerbüro

Rühen, den 08.12.2008

Liebe Frau Gesine!

Am 21.04.2008 bin ich von hier gestartet, um den Jakobsweg von Saint-Jean-Pied-de-Port nach Santiago de Compostela zu gehen.

Es ging über die Pyrenäen nach Pamplona ins Casa Paderborn, wo ich nach den ersten schwierigen Kilometern nochmals ein heimatliches Gefühl erfahren habe. (Ich wurde ganz liebevoll versorgt und hatte einen letzten angenehmen Aufenthalt) wenn auch nur für einen halben Tag und eine Nacht. Der weitere Verlauf meiner Pilgerung war sehr beschwerlich aber auch schön. Was ich aber berichten möchte sind folgende Erlebnisse:

In Galicien hatte ein Ort 3 Wege, die aus dem Ort führten, ich wusste nicht welchen Weg ich nehmen sollte. Also ging ich auf einen Bauernhof um zu fragen. Empfangen wurde ich von einem großen Hund, trotz meiner Angst blieb ich stehen und hoffte, dass jemand kommt, der mir den Weg sagt. Es kam auch ein Mann und ich versuchte mit meinem spanischen Wortschatz nach dem Weg zu fragen. Der Mann sagte zu mir, mit mir Kannst du deutsch reden, ich war einmal Gastarbeiter in Deutschland. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Meine Freude war übergroß.

Auf meinem weiteren Weg hatte ich mich im Regen (in Galicien regnet es fast immer wie bitte ??, Kommentierung des Redakt.!) verlaufen. Keine Kennzeichnung war (verdeckt durch Kuhsch...) zu finden. Da war plötzlich ein Hund vor mir, er lief wenn ich lief und er blieb stehen wenn ich stehen blieb. Das ging ca. 3 KM so bis zu einer Kreuzung mit Markierungen nach Santiago. Als ich mich nach dem Hund umsah, war dieser bereits verschwunden.

Kurz vor Santiago, es regnete in Strömen und ein Gewitter kam noch dazu. Ich war total durchnässt, dann schlug auch noch ein Blitz neben mir ein, ich war ganz von der Rolle. In meinen Gedanken fiel mir ein Pilgerbruder ein, sein Name war Max. Ich dachte wenn du in Santiago ankommst und Max treffen würdest, das würde mich wieder aufbauen.

Ich kam nach Santiago, ging auch gleich in die Kathedrale, es fing grade eine Messe an. Die Kathedrale war sehr voll, ich stellte mich neben eine Sitzreihe und zog einige nasse Sachen aus. Ich war sehr mit mir beschäftigt, da sprach mich jemand aus der Sitzreihe an. Es war "Max".

Diese Dinge haben mich so sehr berührt, dass ich wieder an Schutzengel glaube.

Mit Max bin ich dann noch nach Finisterre und Muxia weiter gepilgert.

Ultreia!

Ignaz Redler

Von Le Puy bis Santiago de Compostela -Teil 3- Hilburg Enderlein

(Fortsetzung aus Jakobusfreund 7)

Im Laufe der Zeit hatte sich für mich der Pilgeralltag eingestellt, ein gleichförmiger Rhythmus mit einfachen Verrichtungen: Nahrung organisieren, Wäsche waschen, Tagebuch schreiben - auf die einfache Kurzform gebracht Essen, Trinken, Schlafen, Laufen. Alles keine großen Herausforderungen. Aber manchmal doch. In Spanien war ich ganz auf mich gestellt, nicht immer einfach. Jetzt aber galt es erst einmal, die **Pyrenäen** zu überqueren. Es ging steil hinauf auf 1.300 Meter Höhe, kein besonderes Problem für mich, dann abwärts nach **Roncesvalles**. Hier befindet sich die Stelle, an welcher der fränkische Held Roland in der Nachhut Karls des Großen beim Rückzug aus Spanien sein Leben ließ. Ein Gedenkstein erinnert daran. Im 12. Jahrhundert wurde mit der Gründung einer Herberge und eines Hospitals für die Pilger auf dem Weg nach Santiago der Ruf Roncesvalles erheblich gesteigert. Auch ich fand Unterkunft in jenem Hospiz, 120 Betten, nebeneinander und übereinander. Die kleine Kirche *Santiago* ist romanisch mit Kreuzgewölbe. Über dem Eingang befindet sich die Glocke, die den Pilgern, die nach Einbruch der Dunkelheit bei Nebel oder Schneesturm den Ibañeta-Pass überquerten, den Weg weisen sollte.

„790 Kilometer nach Santiago“ war zu lesen. Wie immer folgte ich den gelben Pfeilen durch Waldgebiete und kleine Weiler. Über die mittelalterliche Magdalena-Brücke über die Arga erreichte ich **Pamplona**. Zielstrebig ging ich auf „unsere“ *Casa Paderborn* zu, eine Herberge, die seit 2006 vom „Freundeskreis der Jakobspilger“ in Paderborn betrieben wird. Es war durch persönlichen Einsatz möglich geworden, dass der Paderborner Jakobusbruderschaft ein Haus in Pamplona zur Nutzung überlassen werden konnte, es auszubauen und pilgertüchtig zu machen. Hospitaleros waren zu gewinnen, die vor Ort für das Wohl der Pilger sorgen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich konnte mich vom Gelingen dieses Vorhabens überzeugen. Alles war praktisch und überlegt, freundlich und gemütlich. Es war einfach schön, dort zu sein. Eine vorbildlich geführte Herberge, sehr zu empfehlen. Hier entschloss ich mich, weiter zu gehen.

Ich fühlte mich gut und leistungsfähig. Ich wollte mit dem Bus nach Bilbao fahren und dort in den Küstenweg, den „Camino del Norte“, einsteigen, der von Irún über San Sebastián an der Küste entlang führt. Zunächst besah ich mir Pamplona, im Jahr 70 vor Chr. von den Römern gegründet, die Stadt des Pompeius. Bekannt ist Pamplona durch die Festwoche *San Fermín*, das große Open-Air-Festival der Stierhatz. Die Vorbereitungen dafür waren bereits im Gange. Später sah ich in jeder Bar, in jedem Restaurant das Spektakel live im Fernsehen, für mich nicht zum Hinsehen. Mein nächstes Ziel war **Puente la Reina**, ein Ort, an dem ich mit Gisela gewesen war. Ich vermisste sie oft, geteilte Freude ist doppelte Freude. Wieder musste ich eine Hügelkette überqueren, die Passhöhe „*Paso del Perdón*“ auf etwa 750 Höhenmetern.

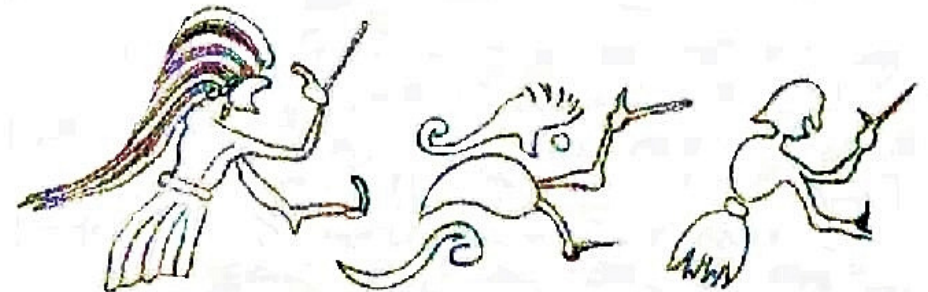
Von dort hatte ich gute Fernsicht auf die weite Ebene mit ihrem Flickenteppich aus Äckern und Wiesen. Dann erreichte ich die Stelle, an der sich der Aragonische und der Navarrische Weg zum „Camino Francés“ vereinen. Diesmal stand ich allein am Pilgerdenkmal, ging weiter zur *Iglesia del Crucifijo* und zur mittelalterlichen Brücke über den Fluss Arga. Der Ort verdankt ihr seinen Namen, Königinnenbrücke. Ich fuhr zurück in die *Casa Paderborn*. Dort hörte ich von dem schrecklichen Unfall zweier Menschen, denen wir Pilger letztlich diese wunderschöne Herberge zu verdanken haben. Immer werden sie mit diesem Haus an der Arga verbunden bleiben.



Roswitha und Wolfgang, die beiden Hospitaleros aus Paderborn, verwöhnten uns Pilger am Morgen mit einem feinen Frühstück - Toastbrot mit Butter und Marmelade, dazu reichlich Kaffee oder Tee. So gestärkt, mit Dank und einem „Buen camino“ ging ich meinem neuen Ziel entgegen - Santiago de Compostela.



Nun zurück zum *liegenden Jesusknaben*. Auf vielen Münzbildern erscheint ein Pferd, über dem ein „Geistreiter“ schwebt. Beide kommen in vielerlei Abwandlungen vor, die irgendwie verschiedene Aspekte beleuchten. Der Reiter steht für das männliche schöpferische Prinzip. Als Symbol seines männlichen Wesens hält er einen großen Stachel oder spreizt am vorgestreckten Arm einen übergroßen spitzen Daumen ab. Meist kommt noch ein zweiter, lang ausgezogener Finger hinzu.



Geistreiter

Dem männlichen schöpferischen Prinzip, als reale Wirkkraft in dieser Welt gedacht, entspricht das weibliche, dargestellt im Pferd. Es empfängt schöpferische (geistige) Impulse vom Geistreiter und gebiert und entwickelt sie in der Natur. Beide Prinzipien vereinigen sich fruchtbar im „Schlangenei“, in dem das ganze Potential für schöpferisch Neues verborgen liegt. Öffnet es sich, so wird es zur Quelle, die ihr Wasser in die Welt ergießt und Neues (Leben) schafft. Die Schlange wird als Wellenlinie dargestellt, was an Wasser erinnert. Für das *geöffnete Schlangenei*, die „Matrix“, gibt es eigene Symbole.

Das Jesuskind der Madonna von Airexe *liegt* auf der linken Körperseite mit dem Gesicht nach unten quer über den Knien seiner Mutter. Es berührt sie aber nicht, denn zwischen beiden befindet sich in ganzer Länge des Knaben ein Stab, der mit Ringen bedeckt ist. Der Jesusknabe reckt seinen rechten Arm schräg hoch bis zur Schulter seiner Mutter und spreizt von seiner übergroßen Hand den spitzen Daumen ab sowie den kleinen Finger.

Die enorme Übereinstimmung zwischen den keltischen Geistreiter und diesem Jesuskind springt in die Augen.

Aus dem spannenden Buch *Jakobs – Wege Teil 1, Unterwegs nach Santiago. Ein Pilgerbericht vom spanischen Weg 2004.* (ISBN 3-8334-2728-0)

Paulus an die „Galater“). Den griechisch-römischen Zeitgenossen blieben sie ein Rätsel, nicht nur wegen ihrer Wildheit. Sie *dachten anders*, lehnten es z. B. ab, ihre Vorstellungen schriftlich zu verfassen, obwohl sie die gängigen Schriften kannten und sogar eine eigene besaßen. Für ihre spirituelle Tradition vertrauten sie ganz dem gesprochenen Wort. Zuständig hierfür waren die Druiden, hoch gebildete weise Männer, die eine besonders enge Beziehung zur Jenseitswelt besaßen, aber auch in allen Bereichen des öffentlichen Lebens kompetent waren. Ihre Ausbildung dauerte 20 Jahre, und das Wort des erfahrenen Druiden stand noch über dem des Königs.

Als der keltische Heerführer Brennus im Jahr 279 v. Chr. in Griechenland einfiel und im Heiligtum eines Tempels die Götter als Menschen dargestellt sah, brach er in schallendes Gelächter aus. Warum?

Das griechisch-römische Denken begreift die Welt, grob gesagt, als eine Ansammlung von Dingen und Verhältnissen, die es zu analysieren, definieren, systematisieren gilt (alles griechisch-römische Begriffe!) mit dem Ziel, die Welt praktisch oder wenigstens theoretisch (ebenfalls griechische Begriffe) zu beherrschen. Wir sind stolz auf dieses abendländische Erbe, denn es hat uns die heutige beeindruckende Technik gebracht und die Philosophie (nochmals griechische Begriffe). Die europäische Neuzeit träumte davon, möglichst die ganze Welt durchschaubar, berechenbar und so „menschenförmig“ zu machen (Descartes und andere). Bei den Griechen wurden die Götter mit steigender Beherrschung ihrer Welt immer menschenähnlicher.

Ganz anders die Kelten. Für sie war die Natur und das Leben des Menschen zuerst und vor allem ein unbegreifliches Geheimnis. Ihnen ging es weniger darum, die Welt zum Objekt menschlichen Zugriffs zu machen, als darum, sie mit geistigen Augen anzuschauen und den schöpferischen Kräften nachzuspüren, wie sie in der Natur am Werk sind. Sie fühlten ihr Leben eingetaucht in die Kraftfelder lebensmächtiger geistiger Prinzipien, die ihr Leben bestimmten. Der Kelte war nicht nur sonntags religiös, sondern sein ganzes Leben war religiös durchtränkt. Darum bauten die Kelten keine steinernen Monumente wie die Akropolis und verfassten keine Bücher, sondern sie verpackten ihre religiösen Weltvorstellungen in kunstvoll verschlungene Erzählungen bzw. Lieder, wie das noch in den Gralsgeschichten nachklingt. So wollte man das Geheimnis wahren.

Aber so ganz verzichten auf eine schriftliche Darstellung ihrer geistigen Welt mochten die Druiden nun doch nicht, sie haben sie nämlich in vielen kleinen Bildern zum Ausdruck gebracht – auf ihren Münzen. Zwischen ca. 300 bis 50 v. Chr. brachten die keltischen Stämme vor allem in Frankreich in etwa 100 Prägestätten eigene Münzen heraus, auf denen sie in einer sehr variablen Symbolsprache ihre religiösen Vorstellungen festhielten. Hier gestalteten sie mit leichter Eleganz ihre spirituellen Themen, wobei die Darstellungen mit der Zeit immer komplexer und zugleich abstrakter wurden, also gerade *nicht* menschenförmiger. Entsprechend schwierig ist es, sich in diese Symbolwelt einzudenken.

II. Camino del Norte

Bis **Bilbao** waren 160 km mit dem Bus zu fahren - für nur 12,50 Euro. Bilbao ist eine große Stadt - sie hat 350.000 Einwohner. Ich wollte sie unbedingt umgehen, zumal ich das spektakuläre Guggenheim-Museum auf der Rückreise 2005 schon gesehen hatte. Ich fand einen wenig begangenen Alternativweg durch ländliches Gebiet und städtische Vororte. Als ich in einer Bar Wasser kaufen wollte, kamen wir an der Theke ins Gespräch. Man war beglückt, deutsch zu hören und erzählte von süddeutschen Bindungen und dem Fußball-WM-Spiel in Stuttgart. Schwäbischer Kartoffelsalat wurde hervor geholt und feiner Topfkuchen probiert. Die Freude war vollkommen - leider nicht lange. Ich verlief mich und irrte umher durch ein riesiges Industriegebiet und durch Wohnsiedlungen. Es war laut und heiß. Die Asphaltstraßen baumlos. Das Ende nicht abzusehen. Zermürbend. Allein. Ohne Sprachkenntnisse. Die Pilger von einst hatten sicher ähnliche Probleme. Auch sie suchten nach Orientierung. Für sie war es das Meer. So entstand der Küstenweg. Inzwischen ist er vielfach verlegt und überbaut durch Städte und Straßen. Dass ich schließlich doch in **Portugalete** ankam und auch ein Bett fand, ist wieder nur unter „wundersam“ zu verbuchen. So konnte ich am Abend doch noch zum Fluss hinuntergehen, zum Nervión mit der berühmten Hängebrücke. Nach der Siesta erlebte ich hier, wie vielerorts, das Gleiche. Man hat den Eindruck, die ganze Stadt ist unterwegs, um zu flanieren oder einfach nur zu schauen, zu erzählen und Spaß zu haben. Und ich war dabei. Überall stimmungsvolle Bilder, auf der Uferpromenade, flussaufwärts. Die Hafenanlagen an der Flussmündung ließen das Meer ahnen, das sich als schmaler Streifen silbrig am Horizont abzeichnete. Am nächsten Tag sollte ich den Atlantik erreichen. Ich fand die Markierung diesmal schnell - nicht einfach in Städten und war wieder guter Dinge.

La Arena war der erste Ort am Meer, in einer kleinen Bucht gelegen. Ich stand staunend und war beglückt. Das Meer war so blau wie der Himmel. Feiner, weißer Sandstrand, die Luft etwas salzig, kaum Menschen. Ebbe. Kleine Wellen kamen auf mich zu, umspülten meine Füße. Ich hatte meine Wanderschuhe ausgezogen, ein wundervolles, wohliges Gefühl. Über Treppen erreichte ich einen herrlichen Panoramaweg, den ich am liebsten nicht verlassen hätte. Vor mir endlose Weite. Der Ozean blaugrün, Küsten, steile Klippen, grünes Land. *España verde*, grünes Spanien.

Mein Weg streifte immer wieder kleinere Küstenorte und einsame Badebuchten, oft menschenleer. Bunt und bewegt waren stets die Häfen mit alten Kuttern, bunten Booten oder schicken Jachten. Hier lebt man vom Fisch und Meeresgetier. Alles kommt frisch auf den Tisch, leider für Pilger sehr spät, denn erst ab 21 Uhr ist „warme Küche“. Ich kam auch ohne „Gastmahl des Meeres“ gut weiter.

Castro Urdiales - mit Wehrkirche, Hafen und Templerburg - **Laredo** - fünf Kilometer Traumstrand und Betonkulis - **Santoña** - mit einem Reservat für Seevögel - Orte, einer schöner als der andere. Leider führt der Jakobsweg viel über Asphaltstraßen. Wenn sich auch der Verkehr durch den Bau der neuen Autobahn entspannt und beruhigt hat, er begleitet die Pilger dennoch, hörbar und sichtbar, oft lange und lästig.

Mit **Santander** hatte ich wieder eine große Stadt erreicht. Nach kilometer-langer herrlicher Strandwanderung, mit den Füßen im Wasser, setzte ich mit einem Boot über. Santander hat das Gepräge eines elitären Seebades mit Königspalast, Casino, Golfplatz und Luxushotels, aber auch einer sehr schönen Kathedrale. Ich konnte einkaufen und bummeln.

Ein Städtchen mit besonderem Reiz ist **Santillana del Mar**. Es hat sich sein mittelalterliches Stadtbild fast vollständig erhalten, was es zum spanischen „Rothenburg ob der Tauber“ macht. Im Spätmittelalter erlebte der Ort seine Blütezeit, wovon zahlreiche wappengeschmückte Adelspaläste zeugen. Um das 8. und 9. Jahrhundert wurde das erste Kloster gegründet, im 12. Jahrhundert die Stiftskirche, um die sich der Ort entwickelte. Der romanische Kreuzgang ist mit seinen Kapitellen von hohem künstlerischem Wert. Er lädt ein zur Stille, zum Staunen, zu Lob und Dank. Es ist ein einmaliger Ort.

Ganz anders **Comillas**. Das historische Zentrum mit Markt und Rathaus ist gut erhalten und in der Nähe der Parkanlagen befinden sich herausragende Bauwerke des ausgehenden 19. Jahrhunderts: die große theologische Universität, der Palast der Grafen von Comillas und besonders das kleine, von Gaudi erbaute Schlösschen „*El Capricho*“. Es ist außergewöhnlich, wie eben der Künstler außergewöhnlich war.

So zog ich Tag für Tag meinen Weg in Stimmigkeit mit mir selbst. Jeder geht den Pilgerweg auf seine Weise. Die Länge der Gesamtwegstrecke, die tägliche Kilometerzahl, die Last des Gewichtes auf dem Rücken, die spirituelle Bedeutung, die der Pilgerschaft zugemessen wird, sind bei jedem anders. Gemeinschaft habe ich auch in Spanien erlebt, aber sehr viel weniger als in Frankreich. Es waren wenig Pilger unterwegs. So hörte ich auch seltener den Gruß „*Buen camino*“ - Guten Weg. Gab es keine Sprachbarrieren, so kam man schnell ins Gespräch. Einander zu helfen, war eine Selbstverständlichkeit. Gern denke ich an Mark und Conny, ein junges Paar. Wir waren eine Zeit lang zusammen unterwegs und bedachten „Gott und die Welt“.

Spanien beglückte mich mit viel Sonne, obwohl man sagt, das Wetter hier sei wechselhaft. Es regne viel, denn man befinde sich am Atlantik. Oft war es sogar heiß, aber Wasser, Brot und Käse gingen mir nie aus.

Kraftquell und Freude auf dem Weg waren mir immer die Natur: Blumen am Wegesrand - bekannte und unbekannte - Rosen in den Gärten, Fuch-sien und Kakteen, riesige Hortensienbüsche, Ole-ander, Zitronenbäume dicht behangen, Konife-ren, Eukalyptus, Wiesen und Weiden. Diese üppi-ge Vegetation hatte ich so hier nicht erwartet.



An der Küste Asturiens bei Noja

Das Hochkreuz von Airexe

Tilo Englaender

Sein Fuß erinnert mich an die Sockel der alten, irischen Hochkreuze, deren Schäfte allerdings viereckig waren, während dieser hier eine schlanke Säule bildet, so wie man sie von den Hochkreuzen der Kalvarienberge in der keltischen Bretagne kennt. Dieses Kreuz fügt sich als gut in die Familie der alten keltischen Hochkreuze ein. Auf den Flächen des pyramidenförmigen Fußes sind die Leidenswerkzeuge der Kreuzigung Jesu dargestellt, er selbst hängt an der Westseite des Kreuzes. Das ist die Seite des Sonnenuntergangs und des Todes, aber auch des Neuanfangs. Gegenüber liegend hat man eine zweite Figur angebracht: eine Madonna.

Wegen der Höhe und gegen das Licht gelangt es mir nicht, genaue Details zu erkennen, aber das Foto offenbarte zu Hause erstaunliche, ja verblüffende Einzelheiten, die vom gewohnten Bild einer alten Madonna erheblich abweichen.



Foto: Ulrich Katzer

Die Figur vereinigt mehrere Motive:

- * eine hockende Madonna,
- * ein auf der Seite liegendes Jesuskind,
- * eine Art Quellkissen,
- * einen geringelten Stab,
- * ein längliches Schneckenhaus.

Man findet daran nichts, was aus christlicher Tradition von alten Madonnen ableitbar wäre. Handelt es sich dabei um die einmalige Idee eines Künstlers oder drückt sich hier eine ganz andere Tradition aus? Ich vermute beides. Aber welche Tradition, und was bedeuten die Einzelmotive? Der Schlüssel zur Deutung liegt für mich bei dem liegenden Jesuskind. Um das zu verstehen, ist ein Blick auf die *Kelten* notwendig.

Jahrhunderte vor den Germanen drangen die Kelten in den europäischen Westen ein, besiedelten die iberische Halbinsel, Frankreich, die britischen Inseln mit Irland, Norditalien, Deutschland und die Schweiz von der Weser bis in die Alpen, hinterließen ihre Spuren in Böhmen, Ungarn, Rumänien und ließen sich mit drei Stämmen im Herzen Anatoliens nieder (Brief des Apostels

Flüssigkeitsmangel kann der Körper keine Stoffwechselabfallprodukte mehr abtransportieren. Es entsteht ein Stau (Stase) und die Entzündung beginnt.

- Moderate Dehnübungen für die Fußmuskulatur täglich durchführen Wanderschuhe als wichtigste Investition betrachten und sich von einem Fachgeschäft beraten lassen. Über die Zusatzinvestition von speziellen Schuheinlagen nachdenken. Wanderschuhe nur nachmittags kaufen, gegen Nachmittag schwellen die Füße mehr an und sind daher größer. Oftmals treffe ich Pilger mit zu engen Schuhen.
- Ein 4 mm selbstklebender Fersenkeil in den Wanderschuh geklebt entlastet die Achillessehne und dadurch auch die ermüdende Arbeit des Fußhebers. Der Keil ist eine gute präventive und kostengünstige Methode gegen Fußbeschwerden.
- Die Wanderschuhe mehrmals am Tag neu schnüren. Ich habe hierbei diverse Schnürtechniken entwickelt. Mit etwas Experimentierfreude erfindet sicher jeder Pilger eine neue für ihn angenehme Schnürmethode. Das Problem liegt darin: Die Fußhebersehne wird durch die Schnürung oft in ihrer Durchblutung gedrosselt, da der Kreuzungspunkt der Knotung oft über dem sensiblen Bereich der Sehne liegt, nämlich dort wo diese wenig Raum hat auszuweichen und wo die Arbeitsbelastung des Hebers am größten ist. Die direkte Nähe zum Schienbeinknochen wirkt dann ungefähr so als würde man ein Handtuch auswringen. So wird diese Sehne durch die Schnürung komprimiert und es entsteht das „Wringing out Phänomen“. Meine Empfehlung ist: Morgens in den ersten Stunden die Schuhe nicht zu fest binden und gegen Mittag dann die Festigkeit des Knotens erhöhen und zwar derart, dass die Sehne nicht direkt gepresst wird. Das erfordert etwas Geduld, aber es lohnt sich. Zudem ist es manchmal lohnenswert nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten zur Fußspitze hin zu schnüren, wobei eine weitere Entlastung der Sehne erreicht werden kann. Entspannungstechnik im Herbergsbett: In Rückenlage an die schmerzhaft Sehne eine Botschaft senden: Führe mich weiterhin sicher auf dem Camino! Ich lasse dich los. Ich lasse dich los.

Das Rucksackgewicht ist ein Parameter für Fußprobleme. Wer schwer trägt, nimmt zuviel aus dem Alltag mit auf den Camino. Die Füße können diese Last nicht ertragen und knicken ein oder entzünden. Da die Wirbelsäule ein zu hohes Rucksackgewicht mit Fehlstellung auszugleichen versucht, muss der Fußheber dies mit einer vermehrten Antriebsarbeit ausgleichen. Ein Rucksackgewicht über 10 kg wird auf dem Camino auf Dauer zum Problem. Das habe ich in vielen Gesprächen mit Pilgern auf dem Camino auch bestätigt bekommen.

Ausreichende Regenerationsphasen den Füßen gönnen. Nach einer langen Etappe, durchaus im Dorf oder in der Stadt in Trekkingsandalen flanieren gehen. Das ist, wegen des Abtransportes von Schlackenstoffen sinnvoll. Aber auch die Phase nicht verpassen, wo die Füße Ruhe brauchen und die Hochlagerung in Rückenlage mit Entspannungsgedanken nicht vergessen.

Lieber Camino-Pilger, zum Abschluss noch ein schönes Wort von Josef, einem Österreicher den ich auf dem Camino getroffen habe und der auch mir in Gesundheitsfragen immer mit dem Satz zur Seite stand:

“Und schau, dass immer schön locker bleibst”

In diesem Sinne, Buen Camino!

Auf dem „Camino del Norte“ begleiteten mich immer Bergketten des Küstenhinterlandes. Die Picos Europa steigen bis zu 2.600 m auf. **San Vicente de la Barquera**, ein hübsches mittelalterliches Städtchen mit Befestigungsanlagen, Burg und prächtiger gotischer Kirche, hat eine besonders einmalige Lage auf einer Halbinsel. Man hat den Blick auf beide Meeresarme, die sich weit ins Land ziehen, und auf die Berge. In San Vicente traf ich in der Herberge auf deutsche Pilger. Wieder wurde gesungen. Ein älteres Ehepaar, die Hospitaleros, die uns umsorgten und für uns kochten, legte uns Noten vor und bat um Schuberts „*Heilig, heilig, heilig ist der Herr*“. Da waren wir gefordert, erhielten dann aber große Anerkennung.

Asturien, sagt man, sei das Land der *Reconquista*. Die Mauren waren 711 nach Spanien übergesetzt und weit nach Norden vorgedrungen bis in die asturischen Berge. Hier wurden sie gestoppt. 722 unterlagen die islamischen Eindringlinge erstmals den christlichen Streitern. Knapp achthundert Jahre dauerte diese Reconquista, die Rückeroberung der Iberischen Halbinsel aus der Hand der Mauren. Die Jakobswege durch Spanien sind von diesen Spuren gezeichnet.

Weiter ging's: kleine Dörfer, vorbei an *Hórreos* - den alten Maisspeichern - vorbei an Mauern aufgeschichteter Bruchsteine, die Wald und Weiden begrenzen, an bestellten Äckern mit Mais und Luzerne. Dann wieder Strand, Klippen, Felsvorsprünge, Wellenbrecher und Hafenmolen. In **Llanes** entlang eben dieser Mole gibt es „Erinnerungswürfel“, riesige Steinblöcke, bunt bemalt, zum Hingehen und Anschauen.

Zum Wegschauen war die nächste Herberge, so dass der Aufbruch am nächsten Morgen nach **La Isla**, einem kleinen Dorf am Atlantik, leicht fiel. Diesmal war die Herberge gut, begleitet durch eine Familie, sauber, dazu in herrlicher Lage mit Meeresblick. Dort war für mich das Ende des Küstenwegs und der Übergang zum „**Camino Primitivo**“, dem „Ursprünglichen Pilgerweg“ über Oviedo, Lugo nach Santiago de Compostela.

Noch einmal die deftige Küche Asturiens mit Fabada, einem Eintopf aus Bohnen und Speck, und Sidra, dem moussierenden Apfelwein der Costa Verde. Man bestellt ihn flaschenweise und lässt das Einschenken aus gut einem Meter Entfernung vorführen.

Ich wollte die Küste verlassen, um **Oviedo** zu erreichen, jene alte Pilger- und Königsstadt, von der ich schon viel gehört hatte. Der „Ursprüngliche Jakobsweg“ nach Compostela wurde von den ersten Jakobswallfahrern genutzt. Über eben diese Route ist im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich König Alfons XI. von Oviedo aus, der Hauptstadt des asturischen Königreichs, nach Santiago gepilgert. Er förderte den Bau der ersten Kirche, beteiligte sich an der Organisation des ursprünglichen Jakobskultes, machte große Schenkungen und unterstützte die Niederlassung erster Klöster. Später wurden Hospitäler gebaut, die Pilgern helfen sollten, die schwierige Gebirgsstrecke zu überwinden. Sie stand mir bevor. Ich hatte gehört, dass sie landschaftlich sehr schön sein soll.



Überraschend, inmitten grüner Wälder, *Valdediós*, eine jener einzigartigen präromanischen Kirchen, die klobig, schlicht und anmutig zugleich jeden in ihren Bann zieht. Am Übergang von der römisch geprägten zur christlichen Welt bildeten sich hier wichtige Stilelemente der Romanik erstmals heraus: überwölbte Schiffe, Rundbögen, Steingitterfenster, Fresken und vor allem prachtvoll ornamentierte Säulen und Kapitelle. Auf dem Monte Naranco, dem Hausberg von Oviedo, sah ich einen Tag später zwei weitere Heiligtümer dieser eigenartigen Architektur, der asturischen Vorromanik: *San Miguel de Lillo* und *Santa María del Naranco*, 848 geweiht. Auch wenn die Führungen nur in spanischer Sprache waren, die Einmaligkeit dieser Bauwerke habe ich wohl erkannt, ihre geniale Bauweise von urtümlicher Schönheit, das reiche Repertoire an Ornamenten, die durchbrochenen Steingitter, die Bilddekorationen. Die Anlage ist von der UNESCO zum Menschheitserbe erklärt worden. Unglaublich beeindruckend. Am nächsten Vormittag nahm ich mir noch Zeit für die Altstadt Ovidos, die Kathedrale als Mittelpunkt mit ihrer herrlichen gotischen Frontseite und ihrer Vorkirche mit den drei großen Bögen, edle Gebäude, Tore, das Rathaus, der Cathedralplatz - des Schauens kein Ende. Dennoch - *Ultreia* - vorwärts. Es klingt mir noch in den Ohren.

Die Etappen von Oviedo bis Lugo waren lang und anstrengend. In **Escamplero** - dort übernachtete ich mit zwei Pilgern in einer Schule - waren es noch 324 Kilometer bis Santiago. **Salas** ist ein hübsches kleines Städtchen mit Pfarrkirche, Festungsturm und dem dazugehörenden Palast aus dem 16. Jahrhundert. Es ist mir durch mein Quartier besonders in Erinnerung. Die Herberge hatte 10 Lager und war, als ich ankam, bereits besetzt, ohnehin nicht besonders einladend in einem ehemaligen Gefängnis, am Fluss gelegen, kalt und fensterlos. Ich musste auf Suche gehen. Das Palasthotel war zu teuer, die nächste Preislage ausgebucht. Dann folgte ich einem Tipp - „Zimmer“. Das Haus lag am Markt, hatte Bar und Restaurant - etwas schäbig. Man führte mich durch eine Abseite eine steile Treppe hinauf, vollgestellt mit Bierkästen und Gerümpel, dazwischen ein kleiner Hund. Das Zimmer war winzig, ein Bett, ein Schrank. Man zeigte mir Bad und WC. Dort türmten sich Wäscheberge und Krempel, die Wanne - naja -. Einen Schlüssel gab es nicht. Als ich am nächsten Morgen hinaus wollte, war das Haus verriegelt und niemand da - nur der kleine Hund. Ich rief, klopfte und versuchte mich am Schloss. Irgendwie sprang es dann wirklich auf - und ich suchte das Weite.

Ganz anders in der nächsten Herberge. Dort machten sich junge Leute gleich nach ihrer Ankunft ans Säubern der Räume. Die Vorgänger hatten sie entsprechend hinterlassen. Ich war die Älteste, wie fast immer, und durfte mich schonen.

Wieder folgte eine lange Bergetappe, anstrengend auf steinigem Pfad. Ich überschritt mit 1.146 m den Puerto del Pelo, der ein herrliches Panorama bot. Immer häufiger wanderte ich jetzt durch Eukalyptuswälder. Sie riechen gut, vertragen sich aber nicht mit der einheimischen Flora und Fauna und werden oft als ökologisches Verbrechen bezeichnet. Sie sehen welk und trocken aus, immer etwas traurig.

Das 2. Stadium ist gekennzeichnet durch die Typischen 5:

Rötung – Schwellung – Schmerz – Bewegungseinschränkung – Wärme

In diesem Stadium reagiert das Sehnen- und Muskelgewebe auf eine abgelaufene Überbeanspruchung mit Ödembildung, das also zur äußerlich sichtbaren Schwellung führt. Diese Ödembildung komprimiert Nervenstrukturen, die an das Gehirn eine Botschaft senden:

Vorsicht!!! Gewebeschädigung!!! Bitte Ruhe für das Gelenk und den Muskel anfordern!!! Der Schmerz setzt ein, um den Pilger dann in seinem Interesse zur Ruhe aufzufordern. In diesem 2. Stadium sollten einige Verhaltensregeln beachtet werden:

Regel 1:

Behandlungen einleiten wie in Stadium 1 - zusätzliche Ruhetage 1-3

Entstauende und lockernde Massagetechniken von einem Fachmann.

Eisabreibungen mit Eiswürfel mehrmals täglich über die erhitzten Gewebsregionen durchführen.

Spezielle Kompressionsverbände von einem Fachmann anlegen lassen.

Der Kompressionsverband wird mit einem elastischen Material direkt auf der Haut verklebt. Der Muskel wird dabei in einer schmerzfreien Position stabilisiert. Dadurch wird ein einigermaßen schmerzfreies Wandern wieder möglich.

Viele Pilger wandern mit geschwollenen und entzündeten Füßen weiter. Der Pilgerweg wird dann zum Leidensweg und die innere Ruhe und Gelassenheit geht verloren. Der Weg verliert seinen Zauber und seinen spirituellen Geist, da die Konzentration auf den Schmerz im Vordergrund steht. Um das Fußheber Syndrom zu vermeiden, gebe ich noch einige wertvolle Tipps:

- Die Etappenlängen auf das individuelle Maß beschränken.
- Seinen eigenen Camino gehen, mit der eigenen Schrittfrequenz und dem gewohnten Schrittempo.
- Den Fußheber nach jedem Abrollvorgang kurzfristig und gezielt bewusst über den Gedankenvorgang „Entspannen“ aus einer eventuellen Daueranspannung herausholen. So wird der Heber nach jedem Schritt bewusst losgelassen. Das habe ich mir antrainiert und diese Technik des Loslassens während des Pilgerns vom Fuß bis zum Kopf hat auch bei mir zu keiner nennenswerten Fußheberentzündung mehr geführt.
- Bei Abstiegen von Bergpässen nicht senkrecht sondern leicht schräg zum Hang hinunterpilgern.
- Wo es geht, auch einmal einige Meter rückwärts gehen, wegen der daraus folgenden Entlastung der Sehnen.
- Ausreichende Kurzpausen mehrmals am Tag 10-15 Minuten sind besser als eine große Mittagspause.
- Ausreichende Vitaminzufuhr auf dem Camino ist auch für die Füße wichtig.
- Ausreichende Trinkmenge (*Agua mineral*, besser *sin gas*) je nach Etappe und Außentemperaturen. Im Normalfall 3-5 Liter. Fußheberentzündungen basieren auch auf der Grundlage eines Flüssigkeitsmangels. Genügend Wasser im Körper sorgt für den Abtransport von Schlackenstoffen über den Zwischengewebsraum. Bei

Das Fußhebersyndrom

Pedro Sombbrero

Immer häufiger leiden Pilger unter dem sehr schmerzhaften Fußhebersyndrom. Diese Muskel- und Sehnenkrankung setzt aber niemals akut ein, sondern kündigt sich lange vor dem ersten Schmerz durch verschiedene Symptome an.

Es beginnt mit leichten bis mittelschweren dem Muskelkater ähnliche Beschwerden über dem vorderen Teil des Fußgelenkes zum Schienbein hinauf. Diese Beschwerden treten insbesondere morgens in den ersten Laufstunden auf, lassen dann über die Mittagsstunden nach, treten dann aber zum Ende der Tagesstrecke wieder umso mehr in den Vordergrund.

Schon in diesem Stadium, das als Stadium 1 des Fußhebersyndroms bezeichnet werden kann, sollte eine Behandlung beginnen. Aus der Erfahrungsmedizin haben sich folgende Sofortmaßnahmen bewährt, die in jeder Pilgerherberge durchgeführt werden können:

Kneippsche Wassergüsse: Ein Wasserglas mit kaltem bis lauwarmen Wasser füllen und von oben nach unten im Verlauf der schmerzhaften Region als Kurzguss verwenden. Fünf bis sechsmalige Wiederholung wäre der Heilung förderlich. Danach die behandelte Region mit einem Tuch trocken reiben und schon beim Reiben etwas Druck auf die schmerzhaften Stellen mit dem Tuch ausüben. Jetzt sollte der Fuß seine verdiente Ruhe bekommen bei gleichzeitiger Drainageposition, das der Pilger durch Rückenlage im Pilgerbett erreicht, wobei der Fuß hochgelagert auf dem Bettgestell liegt. Bitte eine Decke unter die Achillessehne legen, damit der Fuß auf dem Stahlgestell bequem gelagert ist. In dieser einmal eingenommenen Position kann die Lymphe ideal abfließen. Denn jeder noch so geringe Schmerz entsteht durch einen Stau im Gewebe von angesammelten Flüssigkeiten.

Die Hochlagerung sollte über eine Zeitdauer von 45 Minuten durchgeführt werden. Aktives Durchbewegen des Fußes in allen Bewegungsrichtungen: Um die Entstauung zu fördern und die Schmerzen zu lindern, empfehle ich den Fuß während der Hochlagerung auf und ab zu bewegen.

Salbenverbände über Nacht: Die Nachtzeit kann zur Einwirkung von Salben über die Haut zum Muskel genutzt werden. Eine bewährte Substanz aus der Naturmedizin ist die Arnika, die in vielen Salben enthalten ist. Auch Beinwellpasten haben sich zur Muskelbehandlung bewährt.

Umschläge mit Retterspitzmilch: Wer keine Salben mag, der kann Retterspitzmilch äußerlich auf das Sprunggelenk einwirken lassen. Vorher ein dünnes Fleece oder ein kleines Handtuch mit Retterspitzmilch befeuchten und auf die schmerzhaft Stelle auflegen. Es wirkt erfahrungsgemäß hervorragend. Die Umschläge sollten eine Einwirkungszeit von 30 Minuten nicht unterschreiten. Salbenverbände dürfen hingegen die ganze Nacht appliziert bleiben.

Wer den gesamten Tag über beim Pilgern Schmerzen am Schienbein und im vorderen Sprunggelenksbereich verspürt, die am Nachmittag noch verstärkt empfunden werden, der befindet sich im 2. Stadium des Fußhebersyndroms.



Auf dem Puerto del Pelo

In **Grandas de Salime** hatte ich den großen See des gestauten Naria hinter mir. Am 5. Juli erreichte ich mit dem Paso Alto de Acebo auf 1.024 m **Galicien** (mit „c“, um es nicht mit dem polnischen Galizien mit „z“ zu verwechseln). Auch Galicien ist eine grüne Landschaft. In vorrömischer Zeit siedelten hier die Kelten. Vieles, hörte ich sagen, erinnere hier an Irland.

Gewöhnungsbedürftig war auch die Herberge in **Padrón**, nahe Ponferradas. Sie war neu und schön, mit allem, was ein Pilger braucht, aber ich war allein im Haus. Schon einmal war es so gewesen. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, hatte lange gesucht und schließlich gefunden - und keiner war da. Erst die Polizei überzeugte mich, dass alles seine Richtigkeit habe und fuhr mich in ihrem Auto wieder vor Ort. Für die Pilgerherbergen, die jeweils nur für eine einzige Nacht genutzt werden können, sind Beträge von etwa 5 Euro zu zahlen, oder es wird eine Spende erbeten. Die Ausstattungen sind sehr unterschiedlich, auch die Anzahl der Schlafplätze. Duschen ist überall möglich.

Nicht selten stellte ich mir die Situation der Pilger von einst vor, ihre Nöte und Mühsalen. Solche Gedanken kamen mir, als ich das heute verfallene Hospital von **Montouto** in 1.050 m Höhe sah. Es war wahrscheinlich die älteste und sicher die bedeutendste Herberge auf den Strecken durch die galicischen Berge. Bereits im 14. Jahrhundert gegründet, bot es den Pilgern eine Bettstatt und Schutz vor Schnee und Kälte. Noch im 20. Jahrhundert gab es einen Hospitalleiter, und die Kapelle war Zielpunkt einer Wallfahrt. In der Nähe des Hospitals steht ein gut erhaltener Dolmen. Der „Ursprüngliche Weg“ führt weiter durch das Schiefergebirge an Ortschaften vorbei, in denen noch „*Pallozas*“, alte strohgedeckte Rundbauernhöfe zu sehen sind.

In **Cavado** traf ich zu meiner Freude zwei ältere deutsche Pilgerinnen wieder, denen ich schon einmal kurz begegnet war. Zusammen machten wir uns auf nach **Lugo**. Es ist die älteste Stadt Galiciens und wurde vor mehr als 2.000 Jahren gegründet. Die römische Stadtmauer aus dem 3. Jahrhundert ist Weltkulturerbe, hat einen Umfang von über zwei Kilometern, 10 Tore, wobei das Jakobustor das imposanteste ist, und viele Halbtürme zur Verteidigung. Die Anlage ist eine der besterhaltendsten Stadtmauern Europas. Der Rundgang auf der Promenade der Mauerkrone, sie ist 8 - 12 m hoch und 4 - 7 m breit, war für mich selbstverständlich. Die Kathedrale ist das bedeutendste Bauwerk der Stadt, 1229 begonnen. Im Tympanon des Nordportals hat ein Steinmetz einen wunderschönen Christus auf dem Thron geschaffen, umgeben von einer Mandorla, einem mandelförmigen Heiligenschein. Viel Leben war auf der *Praza Maior*, dem Hauptplatz. Handwerker zeigten ihre Künste, z.B. wie die *Albarkas* entstehen, die Holzschuhe mit den drei Absätzen, in Trachten wurde getanzt, und der Dudelsack spielte auf. Ich sah zu, wie in glühender Kohle durch Hammer und Amboss Gerätschaften entstanden. Meine beiden Mitpilgerinnen konnten sehr gut spanisch, so dass ich mit der Speisekarte im Restaurant keine Mühe hatte. Ich blieb dennoch bei der typisch galicischen *Caldo*, einer Gemüsesuppe, und bei einem Salat, *Ensalada mixta*, und *Vino tinto*, Rotwein.

Gemeinsam liefen wir weiter über **Friol** in Richtung **Sobrado**. Auf einem Umweg und mit einem Zwischenspur erreichten wir doch noch in der Öffnungszeit die kleine Kirche *Santa Eulalia de Bóveda*. Es war sensationell. Hier haben Westgoten in vorchristlicher Zeit gebaut, ein religiöses Gebäude mit überwölbten Raum im Inneren, in dem noch spätantike und frühmittelalterliche Wandmalereien gut erhalten sind, Ornamente, Vögel und Girlanden. Man vermutet hinter dem Bau ein ursprüngliches heidnisches Quellenheiligtum. Beeindruckend. Zurück auf dem Jakobsweg zurrten meine beiden Begleiterinnen ihre langen Schirme, die Trophäen glichen, wieder an ihre Rucksäcke. Der Regen war vorüber. Leider trennten sich unsere Wege, als wir *Sobrado dos Monxes* verließen, das Zisterzienserkloster mit seinen weitläufigen Anlagen. Es war das erste dieser Art in Spanien. Die Originalkirche aus dem 12. Jahrhundert wurde später barock ersetzt. In den Stallungen des Klosters wurde eine Pilgerherberge untergebracht. So war sie auch - dunkel, schmutzig, unwürdig, dass wiederum nur Wein und ein gutes Abendessen den Ärger vergessen ließ und die Stimmung wieder hob. Doch es war Abschiedsstimmung. Doris und Erika wollten nach La Coruña.

Nach vier Wochen durch Spaniens Norden erreichte ich **Arzúa** und damit wieder den zentralen Hauptweg, den „*Camino Francés*“. Noch 40 km bis Santiago. Hier waren wir schon einmal 2005 gewesen. Immer mehr Pilger kamen in die Stadt, dazu Jugendgruppen, Klassen, Familien mit „Kind und Kegel“. Nur hundert Kilometer Fußmarsch genügen, die begehrte „Compostela“ zu bekommen, den Nachweis einer Pilgerschaft. Pilger überall. Noch einmal gehe ich durch eine Landschaft voller Wiesen, Eichen- und Eukalyptuswäldern, vorbei an Steinkreuzen und *Hórreos*, zwischen Dörfern, deren Namen Bezug

Dennoch ist ein Punkt meiner Meinung nach auf jeden Fall des Berichtens wert: Das Ausmaß des Interesses am Jakobsweg ist (bislang) differenziert zu sehen. Teilweise konnten die Menschen mit dem Symbol des Jakobsweges, der Jakobsmuschel, buchstäblich nichts anfangen. Andererseits ist es überraschend zu erkennen, dass mit jedem Schritt weiter in Richtung Süden das Bewusstsein und die Sensibilität gegenüber diesem doch paneuropäischen Symbol deutlich zunimmt und die Intensität und die Gesprächszeiten spürbar zugenommen haben. Eine erste Kongruenz scheint zu bestehen zwischen Gesprächsoffenheit bei Organspende zu Reflektionen über den Jakobsweg.

Auch wenn die bisherigen Gesprächspartner eher älter gewesen sind, so sind natürlich besonders die Wahrnehmungen von jüngeren Menschen entlang meines Weges wichtig und interessant. Zwei Merkmale scheinen mir dabei besonders wichtig zu sein, denn gerade die jüngeren Menschen sind dem Jakobsweg, seinem systemimmanenten paneuropäischen Dialog und der Fragestrukturen einer Organspende sehr viel sensibler gegenüber eingestellt als ich dies geglaubt habe. Dabei war immer wichtig, dass gerade jüngere Menschen viel mehr Authentizität durch Betroffene als technokratisch zwar saubere, aber nur schwer bis überhaupt nicht verständliche Erläuterungen durch Mediziner oder gar Funktionäre (gleich welcher Art, dieser Begriff ist sehr negativ besetzt) annehmen konnten. Entlang meines bisherigen Weges haben einige dieser jüngeren Menschen gezielt die Frage gestellt, wie es sich denn so verhält und lebt mit einem neuen Organ und mich nach meinen Einschränkungen fragten. Einigen dieser Menschen habe ich detaillierte Informationen zugesagt, allerdings auch zeitlich wegen der Dauer meines Jakobsweges vertröstet.

Vielleicht ist ja die Christophorusstatue aus Delmenhorst ein gutes und beschützendes Beispiel für die immer wieder fragenden Menschen entlang meines Weges. Ich hoffe es jedenfalls. Schließlich ist bei diesen vielen Fragen schon kurz nach Beginn meines Jakobsweges ein gutes Gefühl entstanden, das ich mit möglichst vielen und authentischen Antworten diesen Menschen gegenüber rechtfertigen möchte. Jedenfalls soll – und wird – keine der gestellten Fragen offen bleiben. Das ist mir wichtig und das habe ich auch gesprochen.



Empfinden eines Betroffenen nach einem erfolgreichen Eingriff mit den psychologischen Aspekten eines neu geschenkten Lebens. Ich habe bei diesen Erläuterungen bei an allen Orten eine große emotionale Nähe und Dankbarkeit für so viel Offenheit erlebt.



Ein zweiter Herr war so freundlich, mich ein Stück des Weges in seinem PKW mitzunehmen. Grund war sein Interesse an „meinem Fall und der Entwicklung“ bis heute. Gleichzeitig verglich er dies zu seiner persönlichen Lage, denn er wurde vor rund 40 Jahren beinamputiert. Grund war ein Karzinom, das entfernt werden musste. In diesem rund 30-minütigem Gespräch entstand so viel gegenseitiges Verstehen bei gleichzeitiger menschlicher Nähe, dass dieser Herr beinahe vergaß seine Fahrt fortzusetzen.

Interessant war auch, dass offensichtlich viele Menschen jeden Alters den Beitrag von RTL schon kannten, teilweise auch gesehen hatten und sich schon auf den neuen Filmbeitrag freuten. Eine der Kernfragen war jedoch, wie diese Personen möglichst direkt an zeitnahe Informationen gelangen können. Zwar habe ich den Weg des Aufrufs meines täglichen Blogs genannt; vermisst wird aber doch ein direktes Angebot – beispielsweise in Form eines Newsletters (den ich allerdings nicht vom Jakobsweg aus leisten kann). Sinnvoll wäre es möglicherweise, wenn dieser Blog direkt auf der Seite der Aktion „Fürs Leben“ verlinkt würde.

Erstaunt war ich über Personen, die mich von hinten (wegen der Jakobsmuschel) direkt auf meinen Camino ansprachen. Auch wenn der überwiegende Teil älter war; alle Altersgruppen (als „caminoerfahrene“ Reisende) waren vertreten. Daraus rührten etliche Gespräche, die ohne mein dazutun mit einer erstaunlichen Eigendynamik entstanden und weiterentwickelt wurde.

haben zur Jakobswallfahrt: San Antón, Santa Irene, San Ceda, Pedrouzo. In Lavacolla befindet sich jetzt der Flughafen von Santiago. Früher wuschen sich hier die Pilger in einem Bach, um sauber in die Stadt einzuziehen. Bald war man am Ziel. Bald war auch ich am Ziel. Nach 36 Tageskilometern erreichte ich eine Anhöhe auf etwa 300 Metern, den **Monte do Gozo**. Von hier aus hatten die Pilger einst zum ersten Mal die Türme der Kathedrale erblicken können. Daher der Name „Berg der Freude“. 1993 wurde hier am Hang aus Anlass des Papstbesuches eine Wohnanlage für Pilger und Besucher errichtet. Hier kann man auch heute noch übernachten. Ich beschloss, zu bleiben, um am nächsten Morgen die noch ausstehenden vier Kilometer zu gehen. Lange stand ich, schaute in die untergehende Sonne hinunter auf die Stadt. Heute ist die Kathedrale von hier aus nicht mehr zu sehen. Morgen sollte ich also ankommen. 1.600 Kilometer lagen hinter mir. Neun Wochen war ich unterwegs gewesen - unglaublich. Morgen sollte alles zu Ende sein?

Am **12. Juli 2007** gegen 10 Uhr stand ich ein zweites Mal auf dem *Praza de Obradoiro*, dem großen Hauptplatz vor der Kathedrale. Ich ging die doppelläufige Freitreppe hinauf, und es empfing mich der „*Pórtico de la Gloria*“, ein Portal, das einer Vorhalle gleicht und einlädt, einzutreten. Es erinnert an die Offenbarung des Johannes: „*Eine Tür war geöffnet am Himmel und die Stimme ... sagte: Komm herauf ich will dir zeigen ... und ich sah: Ein Thron stand im Himmel...*“ Dieses Portal ist ein romanisches Juwel mit großem symbolischem Figurenreichtum, eine Stein gewordene Symphonie mit über 200 Figuren. Der Blick des Pilgers führt über den Wurzelstamm Jesse hinaus auf den sitzenden Jakobus mit Schriftrolle und Stab in Tau-Form. Sein Blick ist entrückt. Das Tau symbolisiert das Kreuz und gilt als Erlösungszeichen. Darüber eine alles überragende Christusfigur als Weltenrichter. Wieder stand ich bewegt und tief beeindruckt. Doch unaufhörlich strömten Pilger und Touristen in die Kathedrale. Ich ging hinaus. Auch hier Trübel und Souvenirstände. Ich holte mir im nahen Pilgerbüro meine „Compostela“. Dazu legte ich mein Credencial vor. 64 Stempel waren der Nachweis meiner Pilgerschaft. Schnell und problemlos fand ich in der Altstadt ein kleines Zimmer in oberer Etage mit Blick auf eine der belebten Gassen, in denen erst gegen Morgen der Lärm verebbt.

Santiago de Compostela ist mit seinem grauen Granit, den Glockentürmen und Arkaden, den blankgetretenen Pflastersteinen, den Häusern, wie aus dem Mittelalter und dennoch eine heitere Stadt - eben der Endpunkt jeder Pilgerfahrt. Hier wird gefeiert in Ausgelassenheit, mit Tanz und Straßentheater, mit Wein und Pulpo. Ich blieb zwei Tage. Morgens und abends ging ich zur nahen Kathedrale, suchte und fand Stille und Andacht. Die tägliche Pilgermesse um 12 Uhr mittags gilt der großen Gemeinschaft. Viele Hunderte füllen dann den romanischen gottesdienstlichen Raum. Wenn der große Weihrauchkessel - 50 kg schwer -, der *Botafumeiro*, über die Köpfe hinweg saust, folgen Jubel und Freude und oft fließen Tränen des Glücks - man war angekommen. Und ich war dabei.

Die heutigen Verkehrsmittel ermöglichen eine schnelle Rückkehr - schneller, als die Seele folgen kann. Konrad konnte von einem Tag auf den anderen einen Flug von Santiago nach **Frankfurt** buchen. Noch einmal konnte ich aus

großer Höhe die asturische und kantabrische Küste sehen, an der entlang ich gewandert war. Deutlich hob sie sich gegen das Meer ab. Ein letzter Blick. Mit dem Zug fuhr ich über Hamburg bis Lübeck, wo mich Christian und Anong erwarteten.

Nun bin ich dem Bericht noch eine Essenz meines Unterwegsseins schuldig. Warum der Jakobsweg? Von Sören Kierkegaard ist ein Spruch überliefert: „Leben kann man nur vorwärts, das Leben verstehen nur rückwärts“. Gesund und reich an inneren und äußeren Erfahrungen kam ich zurück. Die Fragen, Probleme und die Menschen waren noch immer dieselben. Aber ich war nicht mehr die Gleiche, als die ich aufgebrochen war. Ich bin mir selbst ein Stück näher gekommen - und Gott. Ich sehe Altes neu. Meinen Alltag verbinde ich immer wieder mit der Erfahrung der Pilgerschaft, der Urfahrung „Auf - dem - Weg - sein“. Jeder geht seinen eigenen Weg, hat seinen eigenen Rhythmus, sein eigenes Tempo. Man begegnet einander, geht ein Stück gemeinsam und trennt sich wieder, und manchmal führt der Weg auch wieder zusammen. Jeder Tag gibt einem das, was man braucht, aber auch nicht mehr. Zufriedenheit ist nicht an materielle Dinge gebunden. Nur der kann mein Nächster werden, auf den ich zugehe. Ich habe Vertrauen gewagt und Behütetsein erfahren. Dankbar bin ich heimgekehrt. Die Glocke schwingt. Sollte ich sie nicht mehr hören, werde ich erneut aufbrechen?



Zu Hause zeige ich Anong und Christian das Pilger-Credencial

sierte Stimmung unter seiner Bevölkerung geschaffen und dazu aufgefordert, uns Fragen zu Organspende und zum Leben mit einem neuen Organ zu stellen. Dazu sind wir während der Vormittagsstunden mit unserem Gepäck über den Wochenmarkt gelaufen, klar für jeden Besucher zu erkennen.

Bereits dieser Auftakt brachte uns ins Gespräch mit Passanten, die selbst den Jakobsweg gelaufen sind und parallel auch am Thema Organspende Interesse zeigten. Kernpunkt dieser Fragen war die (positive oder negative) Würdigung des Alters bei Organspendern. In dem Kontext haben wir konkret das Programm „Old for Old“ von EuroTransplant zur Erläuterung abgestellt. Der Sinn des Programms wurde durch Beispiele verdeutlicht. Ein recht klares Beispiel ist die (aus medizinischer Sicht) erreichbare Lebensdauer einer Niere, die ja bei circa 140 Lebensjahren liegt. Es macht die doch hohe Authentizität dieses Programms deutlich und unterstreicht zusätzlich in eindrucksvoller Weise die Funktionalität einer Organspende – selbst im fortgeschrittenen Alter. Ein Ehepaar war von diesen Erläuterungen so angetan, dass umgehend eine Mitwanderung auf der ersten Etappe vereinbart wurde und zusätzliche Organspende-Ausweise angefordert wurden.



Ähnlich hat es sich im Gespräch mit vier älteren Herren in Visbek verhalten, die bereits durch meinen Trailer im RTL informiert waren. Nachdem sie mich erkannten wurden sofort „Salven von Fragen“ abgeschossen, deren Mainstream die körperliche Konstitution, die gesundheitliche Kontrolle und der Einsatz eines Lungentransplantierten in der Werbung für Organspende war. Unisono wurde die Meinung geäußert, dass dieser Jakobsweg endlich eine vernünftige und verständliche Aktion für die Bevölkerung sei. Bei aller theoretischer Kompetenz der erläuternden Mediziner blieben allerdings die Punkte auf der Strecke, welche die Menschen primär interessieren: die emotionalen Auswirkungen, die Ängste der Betroffenen und ihrer Angehörigen sowie das

Obwohl die Temperatur recht frisch war, machten wir uns frohgemut auf den ca. 17 km langen Weg, der uns über viel Asphalt, aber auch einige Waldwege nach Gellinghausen führte, das wir am Nachmittag erreichten.

Der Wintereinbruch verhindert bisher eine weitere Erkundung. Sobald Eis und Schnee die Wege wieder freigeben, machen wir uns erneut auf, um weitere Teilstücke der Verbindung nach Schmallenberg unter die Lupe zu nehmen. Sobald wir Schmallenberg erreicht haben, wird der vorläufige Weg in einem Flyer dargestellt, so dass Pilger und Wanderer ihn gehen können.

Die historischen Trassen zwischen Paderborn und Köln sind erst zum Teil wissenschaftlich erkundet. Die Forschungsgruppe wird sich demnächst in Zusammenarbeit u. a. mit Heimatvereinen der fehlenden historischen Wege annehmen, sie wandersicher kennzeichnen und anschließend einen Pilgerführer über die Gesamtstrecke herausgeben.

Lungentransplantiert und Jakobsweg

1. Zwischenbericht von Lothar Rücker

Zusammenfassung: Start am 12.09.2008 in Glückstadt

1. Etappenblock: Glückstadt – Osnabrück

Unterbrechungsort: Rinkerode (bei Münster)

Gesamte Laufstrecke bisher: 302 Km - Lauftage bisher: 11 Tage (bis Rinkerode)

Links zu TV-Berichten: RTL zum Auftakt =>

<http://www.rtlregional.de/player.php?id=3656>

RTL Zwischenbericht => <http://www.rtlregional.de/player.php?id=3808>

Mail: dlruecker@aol.com

URL: www.jakobsweg.transplantations-portal.de

URL: <http://deister-walker.blogspot.com>

Glückstadt – Osnabrück



Dieser erste Bericht beginnt schon recht positiv mit dem Auftakt in Glückstadt. Bürgermeister Gerhard Blasberg hat mit einem Leitartikel in seinem Heimatblatt über unseren Jakobsweg als Lungentransplantierte eine interes-

Camino mit Kind

Silvia Hommel

DER WEG MIT KIND IST WIE IM WIRKLICHEN LEBEN, ANSTRENGEND ABER SCHÖN.

April 2008, Pamplona-Castrojeriz

Eigentlich könnte ich die Gelegenheit nutzen, um alles was mich auf diesem Weg geärgert, enttäuscht und verletzt hat, loszuwerden. Da waren die Pilger, die uns direkt unterstellt haben, dass wir mit dem Bus fahren (in welchem Bus läuft einem der Schlamm oben in die Schuhe?), spanische Männer, die meinten, ich würde den Weg nicht respektieren und Pilgerinnen die mich mitten auf dem Weg angeschnauzt haben, weil sie es unmöglich fanden, was ich meinem Kind da antue.

Aber wenn ich ehrlich bin, sind mir die vielen netten Begegnungen viel besser in Erinnerung geblieben und so werde ich die Gelegenheit nutzen, um mich zu bedanken:

DANKE meiner Freundin, die meinte, ich solle nicht auf Waschweiber und Wegelagerer hören, schließlich kenne ich mein Kind am besten und an Verantwortung fehle es mir auch nicht.

DANKE liebe Gesine, dass Sie einfach mal zwei Pilgerpässe zugeschickt haben, als ich die Überlegung erwähnte, mit Kind zu gehen (Not macht erfinderisch!)

DANKE an alle, die uns vorurteilsfrei begegnet sind.

DANKE an alle, die uns kennen gelernt haben und so ihre Vorurteile abbauen konnten.

DANKE an alle, die humorvoll damit umgegangen sind, dass sie von uns überholt wurden und wir uns tagelang wieder getroffen haben, obwohl sie sich morgens mit den Worten „Tja wir werden uns ja bestimmt nicht wiedersehen“ verabschiedet haben.

DANKE an alle, die meinem Kind ohne mein Wissen Süßigkeiten zugesteckt oder aufs Kopfkissen gelegt haben („Mama, warum legt die Zahnfee mir Bonbons aufs Kopfkissen, obwohl ich noch alle Milchzähne habe?“)

DANKE an alle, die ein Stück mit meinem Jungen gegangen sind, damit ich ein bisschen für mich sein konnte.

DANKE an alle, die meinem Kind geduldig Fragen beantwortet haben.



Bei Santa María de Eunate

DANKE für den schönen Pilgerstab, für den mein Junge mehrere Male ein paar Kilometer zurück gelaufen ist, weil er ihn vergessen hatte. Der eignet sich übrigens auch prima als Angel!

DANKE an alle, die meinem Kind ihre Lebensgeschichte erzählt haben, während ich in der Bar gegenüber die Socken auf der Heizung oder unterm Handrockner getrocknet habe.

DANKE an alle Herbergseltern, die meinen Jungen mit Mal- und Spielsachen versorgt haben.

DANKE an alle Kellner, die es selbstverständlich fanden, dass wir uns ein Pilgermenü geteilt haben und fast immer einen zweiten Nachtisch angeboten haben.

DANKE der netten Herbergsmutter, die zu einem spanischen Pilger, der sich beschwert hat, weil ein Piccolo angeblich zu lange duscht, ganz trocken sagte, es täte ihr leid, aber sie hätten nur zwei Duschen.

DANKE Günter, dass du meinem Jungen dein Handtuch geliehen hast, als er seins mit unter die Dusche genommen hatte.

DANKE an alle, die in Irache zu früher Stunde viel mehr Wein getrunken haben als sie wollten, weil mein Junge nicht aufhören konnte, Wein zu zapfen („Mama, wenn ich groß bin, mache ich, dass aus den Wasserhähnen in Deutschland auf einer Seite Wein raus kommt!“).



Logroño „Doña Felisa“ und Paulo

DANKE dem Pilger, der bei starkem Gegenwind (ich habe mich nicht getraut, mein Kind los zulassen), anhielt und uns mit Prinzenrollen-Keks versorgt hat. Das war der beste Keks meines Lebens, obwohl ich die eigentlich gar nicht mag!

DANKE an alle, die mein Kind gelobt haben (das habe ich wohl vergessen) und mich darauf hingewiesen haben (mir geht das alles zu langsam, immer muss ich warten), dass 3 km in der Stunde für einen fünfjährigen Jungen nicht so schlecht sind.

DANKE an Paco, dem spanischer Pilger aus Castrojeriz, der uns mit dem Auto zurück nach Burgos gefahren hat, weil er Angst hatte, dass der einzige Bus am Samstag an uns vorbei fahren könnte.

Und nicht zuletzt DANKE an meinen Jungen für diesen schönen, anstrengenden, ganz anderen, viel langsameren, viel aufmerksameren und viel offeneren Weg mit dir. Ach ja und DANKE lieber Gott für dieses tolle Kind.

Weg von Paderborn nach Köln

Annemarie Schmoranzer

Forschungsgruppe des Freundeskreises der Jakobuspilger aktiv

Ein Pilgerweg von Paderborn nach Köln fehlt? Die Forschungsgruppe wird sich darum kümmern. Weil Wiederentdeckung, Revitalisierung und Pflege heimischer Pilgerwege eine der Aufgaben des Freundeskreises ist, kann es sich natürlich nicht um irgend einen Weg handeln. Es müssen schon historische Altstraßen sein, auf denen in längst vergangenen Jahrhunderten neben Kaufleuten, Händlern, Soldaten, Wanderburschen und Missionaren auch Pilger unterwegs waren, und zwar zum Grab des hl. Jakobus nach Santiago de Compostela.

Da die wissenschaftliche Erforschung von Altstraßen jedoch sehr zeitaufwändig ist, wird die Forschungsgruppe des Freundeskreises demnächst einen vorläufigen Weg von Paderborn über die x-Wege des SGV (Sauerländer-Gebirgs-Verein) durch das Sauerland nach Schmallenberg anbieten, wo man auf die bereits erforschte und fast durchweg wandersicher gekennzeichnete historische Heidenstraße trifft, die nach Köln führt.

Aber auch eine „vorläufige“ Wanderstrecke muss vorab erkundet werden, um mögliche Schwachstellen aufzudecken und Pilger nicht in die Irre laufen zu lassen. Deshalb machten wir uns am 15. 12. 2008 auf, um das erste Teilstück, die Strecke Paderborn – Gellinghausen, unter die Füße zu nehmen.



Am Paderborner Dom erteilte Pfarrer Schröder uns den Pilgersegen, bevor wir von Gesine de Castro, der 2. Vorsitzenden des Freundeskreises, verabschiedet wurden. Wir, das sind Jesús Barrientos, Karl-Peter Behrens, Wolfgang Blomeyer, Klaus Schmidt (1. Vorsitzender des Freundeskreises), Jochen Schmidtke sowie Herbert & Annemarie Schmoranzer.

wunderschön. In der Universitätsstadt **Coimbra** machen wir auch einen Tag Pause. Die bekannte Bibliothek wird besucht und nach der Einsamkeit können wir das Stadtleben wieder genießen.

In Portugal hat man den Vorteil, abends ab 19 Uhr überall ein Nachtessen zu bekommen. Auch die Einkaufsmöglichkeiten sind viel besser als in Spanien. Die Temperaturen bei den Übernachtungen sind jetzt auch niedrig, da meistens keine Heizung vorhanden ist. Da wir jedoch Schlafsäcke besitzen, die bis auf 0 Grad ausgelegt sind, bereitet uns das keine Sorgen.

Nach weiteren 5 Tagen erreichen wir **Porto**. Der Jakobsweg führt direkt auf die Eiffelbrücke. Ein wunderbares Gefühl in die Tiefe des Douro zu blicken. Vor 35 Jahren haben wir das letzte Mal Porto besucht. Es ist erstaunlich, wie sich in dieser Zeit alles verändert hat. Mit der nostalgischen Strassenbahn fahren wir an den Atlantik. Dort bewundern wir einen eindrucklichen Sonnenuntergang. Einen weiteren freier Tag ist angesagt. Auch einen Besuch in einer Portweinkellerei gehört zu dem, was man erleben sollte. Porto eine sehr schöne Stadt zum Erleben, Verweilen und Geniessen. Die schönen Herbstfarben, vor allem der Rebenblätter, faszinieren immer von Neuem. In **Pontevedra** treffen wir den ersten Pilger auf unserer Reise. Es ist ein Spanier und heisst Pedro. Allein diese Pilgerreise zu unternehmen, kann ich mir kaum vorstellen, das wäre zu einsam.

Von Porto nach Santiago brauchen wir 9 Tage. Dieser Streckenabschnitt ist mit sehr guten Herbergen versehen. Dafür bezahlt man meistens 3 Euro. Es ist sehr einfach und bequem zu pilgern, wenn der Weg markiert ist und am Abend eine Herberge zur Verfügung steht.

Ich finde, wenn man den portugiesischen Camino geht, sollte man in Lissabon beginnen. Von Porto ist es doch eine zu kurze Strecke, die sich wegen der langen Anreise kaum lohnt.

Glücklich, gesund und zufrieden sind wir am 30. Nov. in **Santiago** angekommen. In der Pilgermesse hatten wir doch ein eigenartiges Gefühl, ja wir waren ein bisschen stolz als verkündet wurde: Zwei Schweizer Pilger aus Faro sind angekommen.



Einen kleinen Eindruck der Pilgerreise sehen sie hier:

<http://www.flickr.com/photos/11511761@N06/sets/72157610850836856/>

Gerne stehe ich für Fragen unter: **heh@yetnet.ch** zur Verfügung.

Camino de Santiago

Hans Jürgen Arens

Der Weg nach Santiago ist weltweit „in“. In einem Jahr gehen schätzungsweise 150.000 Menschen den „Camino“, wie er in Spanien heisst. In den Hochzeiten der Pilgerfahrt im 12., 13. und 14. Jahrhundert sollen es jährlich 500.000 Pilger gewesen sein. Der Weg nach Santiago verdeutlichte früher auch, dass die weiter östlich lebenden Europäer die westlichen Christen in Spanien in ihrem Kampf gegen die islamischen Eindringlinge nicht alleine lassen wollten.

Das Wegenetz ist Jahrhunderte alt und entspricht weitgehend alten Handelswegen. In den meisten Hansestädten gibt es daher neben Nikolai- und Marienkirchen auch Jakobuskirchen. Die Handelswege ziehen quer durch Europa, von Spanien bis nach Finnland, Skandinavien, die Ukraine und den Balkan. Heute treffen sich auf dem Camino aber nicht nur Europäer, sondern neben Nord- und Südamerikanern auch Australier und Asiaten, vor allem Japaner und Koreaner.

Die Motive, den Jakobsweg zu gehen, wandeln sich auf dem Weg mit der zurückgelegten Strecke. Meine Fuß-Pilgerfahrt im letzten Jahr ist als Ergänzung zu zwei vorherigen Reisen nach Santiago zu sehen: Die erste 1976 unter kunsthistorischen Aspekten, die zweite 1991 mit dem Motorrad aus Freude am Fahren und Schauen und die diesjährige schließlich aus religiösem Antrieb. Die Fuß-Pilgerfahrt war emotional von den drei Reisen nach Santiago die bedeutsamste.

Die Vorbereitung bestand nicht nur darin, materielle und organisatorische Maßnahmen zu treffen, körperliche Fitness aufzubauen, sondern auch, sich geistlich auf die Pilgerfahrt einzustimmen, im Gebet zu danken, Gott mit unserem Gehen zu loben und um Hilfe für alle Anliegen zu bitten.

Auf dem Weg, in den Herbergen, die entgegen weit verbreiteter Meinung für Pilger akzeptabel waren, traf man auf Menschen, die in der Regel sehr offen waren und nach häufigerem Wiedersehen zu Freunden werden konnten. Pilger „duzen“ sich. Es gibt kein Dünkel wegen irgendetwas, soziale Schwellen sind eingeebnet.

Es bestätigt sich damit die uralte Erfahrung: Menschen, die sich als fremd empfinden, ist die gegenseitige Offenheit eher gegeben, sich gegenseitig zu akzeptieren. Schnell wurde die Frage gestellt: „Warum gehst Du den Camino?“ Die Antworten waren so vielfältig wie die Menschen sind: oft wird erwähnt, man wolle zu sich finden; diese Menschen standen offensichtlich an einer Wegegabelung des Lebens. Oder sie suchten nach einem Sinn, den manche in esoterischen Bildern und Erklärungen zu finden meinten. Andere suchten und fanden in keltischen Hexen und magischen Orten Hinweise auf metaphysische Kräfte.

Viele evangelische Christen, vor allem aus den skandinavischen Ländern, gingen den Weg, weil sie dankbar sein wollten für Ereignisse in ihrem Leben oder Hilfe suchten für ihr Leben. Ein Norweger sagte selbstbewusst: „Santiago ist nicht nur für die Katholiken, der ist jetzt ‚ökonomisch‘.“ Es sind aber doch vielfach Katholiken, die aus religiösen Gründen auf dem Camino zum Grabe des Heiligen Jakobus pilgern, aus Dank oder um Bitten vorzutragen.



Ziel des „Camino“: Die Kathedrale von Santiago de Compostela, in der die Reliquien des Apostels Jakobus des Älteren („Santiago“) aufbewahrt werden. Neben Rom und Jerusalem gilt Santiago als wichtigste Pilgerstätte für Katholiken.

Für die zahlreichen Touristen auf dem Jakobsweg sind die gläubigen Katholiken das erstaunswürdige Ereignis; es ist für sie fast unglaublich, dass Menschen aus religiösen Gründen diesen Weg gehen. Hier treffen sich Welten, die sich heute komplett fremd sind. So konnte ein junger Mann aus Leipzig beim abendlichen Bier sein Erstaunen kaum in Worte fassen, dass er Menschen traf, die aus religiösen Gründen den Camino gingen und dabei eine Kette mit Perlen bewegten. Er ging den Weg doch nur, weil die Planung, auf den schottischen Highlands zu wandern, sich zerschlagen hatte. Das Erlebnis, so verschiedene Menschen und dann auch noch solche mit religiöser Prägung zu finden, verursachte ein dauerhaftes Erstaunen.

Die Begegnung mit Pilgern aus der ganzen Welt, das Erfahren ihrer Erlebnisse und Lebensperspektiven gehört zu den tiefsten Erlebnissen einer Pilgerfahrt auf dem Camino! Hier spürt man förmlich, dass nationale Beschränkungen Einengungen sind. In früheren Jahrhunderten verband der Weg Menschen verschiedenster Herkunft auf elementare Weise.

Hier treffen wir hin und wieder einen Fischer und Möwen. Auch hier in dieser menschenleeren Gegend sind die Felsen hinter dem Sandstrand traumhafte Naturwunder, da können wir nur stehen bleiben und staunen. Einfach traumhaft! Nach zwei Tagen Sandlaufen entschlossen wir uns bei **Carvalhal** durch die Reisfelder zu wandern, die wir zufällig beim Übernachten entdeckt haben. Bald geht es wieder zurück in den Sand. Da ist ein Verlaufen unmöglich.

Nach drei anstrengenden Tagen erreichen wir **Troja**. Von hier geht es auf die Fähre nach **Setubal**. Nun kommen wir in dichter besiedeltes Land. Auf der Strasse erreichen wir **Palmela**. Das Castello de Palmela ist von weit her sichtbar, und bietet eine Aussicht über grosse Teile Portugals. Wir wandern nach **Moita-Montijo**. Von dort fährt ein Katamaran jede halbe Stunde nach **Lissabon**. Wir verbleiben einen Tag in der schönen Hauptstadt. Bis jetzt ist es immer heiss und wunderschön und das im November. Nun geht die Tour weiter dem Tejo entlang. Von hier ist das Pilgern einfach. Überall sind die gewohnten gelben Pfeile. Dem Hafen entlang verlassen wir Lissabon. Bald kommen wir durch das Gelände der Weltausstellung 1998, an der Vasco da Gama vorbei. Es begleiten uns gelbe und blaue Pfeile, die blauen für den Camino Fatima die gelben für Santiago. Nach zwei Stunden sind wir endlich wieder in der Natur und Einsamkeit zurück.

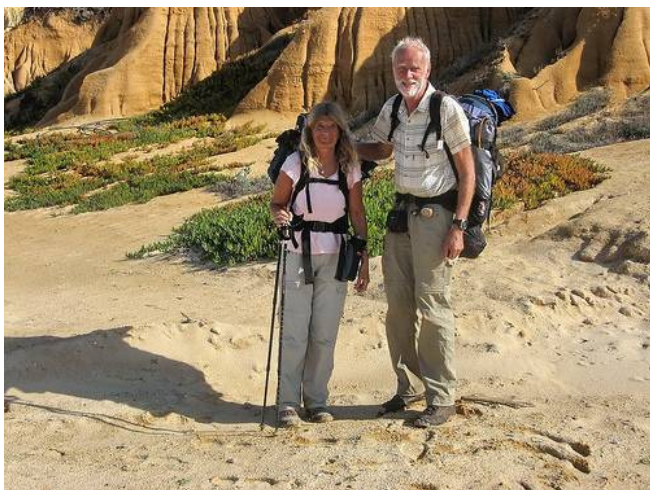
Als Orientierungshilfe verwenden wir Kopien vom Buch „El Camino de Santiago Portugués“ (El Pais Aguilar). Diese Unterlagen widerspiegeln genau den markierten Weg. Alle anderen Karten und Internetunterlagen, die ich von zu Hause mitgenommen habe, waren unbrauchbar, zum wegwerfen verurteilt. Wir gehen durch kleinere Dörfer und mittelgrosse Städte. Da sind die Campingplätze selten geworden.

Die meisten Übernachtungen verbringen wir bei der Feuerwehr (Bombeiros). Es ist immer ein Erlebnis so zu übernachten. Es kann sein dass es Betten gibt, oder auch nur Matratzen. Meistens gibt es gar nichts und wir schlafen auf dem Boden. Bei der Feuerwehr kochen wir uns auf unserer kleinen Küche immer ein gutes, einfaches Nachtessen und geniessen eine Flasche portugiesischen Wein. So können wir den Abend ausklingen lassen und das Schlafengehen hinauszögern.

In Santarem führt der Originalweg weiter nach **Tomar**. Wir möchten aber nach **Fátima**. Das heisst für uns die Stadt am richtigen Ort zu verlassen, die blauen Pfeile suchen und finden. Bei **Bombeiros** konnte mir das eine Frau genau erklären und hat uns eine Skizze angefertigt. Wir müssen sehr vorsichtig sein, denn die Leute schicken uns immer wieder über die Hauptstrasse. Ausserhalb Santarem ist der Weg richtig übermarkiert mit blauen Pfeilen, ein Verlaufen ist unmöglich. Am 9. November erreichen wir **Fátima** - in einer Zeit, die dort wenig Pilger hat. Auch die Lichterprozession findet nicht mehr statt. Wir konnten die Stille so richtig geniessen. In der Pilgerherberge sind wir die einzigen Gäste. Wir haben dort einen Tag Pause eingelegt, um über unsere lange Reise nachzudenken.

Weiter nördlich kommen wir in **Alvaizere** wieder auf den originalen Weg. Wir finden über Fátima zu laufen lohnt sich, denn die Landschaft dort ist

Einer der schönsten Abschnitte unserer Wanderung ist der von **Lagos** nach **Sagres**. Die Klippen sind zauberhaft. Auch türmen sich immer Felsen im Meer auf, die wir bestaunen. Viele Menschen reisen um die ganze Welt um ein solches Naturwunder zu bestaunen. Wir können das zwei Flugstunden von uns entfernt erleben und das in ziemlicher Einsamkeit und sehr einfach. Steht man oben auf einer Klippe, kann man den Leuchtturm von Sagres erkennen. Man hat das Gefühl jetzt gibt es kein Tal mehr dazwischen. Das ist aber nicht so. Schon zwei Kilometer weiter fließt bei Regenzeit ein Fluss ins Meer. Das heisst 100 Meter absteigen, durch den Sand gehen und 100 Meter aufsteigen und das am Tag vier bis fünf mal. Meistens brechen wir unser Schlaflager bei Dunkelheit ab. So können wir am Meer einen traumhaften Sonnenaufgang erleben.



Zwischen **Sagres** und **Sines** zeigt sich landschaftlich eine andere Welt. Hier ist es oftmals nicht möglich, direkt dem Meer zu folgen. Die westlichen Klippen fallen oft senkrecht ins Meer und die Brandung des Ozeans erzeugt einen ohrenbetäubenden Lärm. Der Küste entlang wachsen hohe Dornenstauden, ein Durchkommen ist oftmals unmöglich. Wir sind oft auf Strassen, Feldwegen oder Sandpisten unterwegs. Jeden Tag verändert sich die Landschaft. Felslandschaft, Sanddünen, Gemüseanbau; ein sehr vielseitiges Land, auch wunderschöne Sandbuchten, die das ganze Jahr den Möwen gehören. Es gibt Tage da laufen wir 35 km, kommen aber nur 15 bis 20 km Richtung Norden. In Sines erleben wir die ersten Regentropfen, die sich anderntags in Sonnenschein auflösen.

Die Einheimischen erklären, und mit Stolz, dass zwischen **Sines** und **Troja** der längste Sandstrand in Europa liegt. Eine verbindliche Auskunft ist aber schwer zu erhalten. Z. B. zu der Frage ob man diese 100 km Strand komplett im Sand durchlaufen kann. Alle bis auf eine Person sind der Meinung, das sei nicht möglich. Ein älterer Mann meint, dafür gibt es Strassen. Wir wagen es trotzdem.

Was verlangt der Camino?

Wenn Pilger über ihre Erlebnisse auf dem Camino berichten, auf dem manche von zu Hause aus drei Monate quer durch Europa unterwegs sind, so ist die erste Aussage, dass der Camino seine eigenen Gesetze habe, denen man nicht straflos zuwiderhandelt. So ist es von zentraler Bedeutung, wie man den Anforderungen des Weges, ausgedrückt in Schmerzen verschiedenster Art, in Durst, in psychischen Stressverhältnissen, begegnet. Die nötige Einstellung, die dem Pilger auf dem Camino leidvoll beigebracht wird, wenn er diese nicht schon hat, ist, gemessenen Schrittes, das Ziel vor Augen, Tag für Tag zu gehen. Aber nicht, um nach Zeitplan Kilometer zu machen oder um sich selbst durch sportliche Leistung zu gefallen. Es gibt zahlreiche Pilger, auch sehr durchtrainierte, die man auf Krücken pilgern sieht. Übereifer ist auf Dauer nicht „ziel-führend“!



Festina lente, gemessenes Gehen, Ruhepausen, Gebetspausen und abends ein fröhliches Essen und ein Glas Wein oder ein Humpen Bier helfen, die Beschwerden vom Tag, über die man fluchte, neu zu bewerten.

Der Camino verlangt von dem, der sich auf den Weg macht, eine klare Einstellung, warum er diese erheblichen Strapazen täglich auf sich nimmt. Es erweist sich: der Weg ist nicht das Ziel! Das Ziel ist Santiago, der Ort der Verehrung des Apostels Jakobus, einem der engsten Jünger von Jesus Christus. Auf dem Camino hat jeder die Chance, sich mit Blick auf das Ziel innerlich von allem Ballast zu befreien: vom Kilometer machen, von enger Zeitplanung, selbst gestellten Bedingungen, wie keine Pilgerherbergen aufzusuchen, keine Pilgermenüs zu essen, Phobien aller Art. Alltagsorgen und Aktienkurse stören einem Pilger auf dem Camino nicht. Sie würden die Pilgerfahrt erschweren wie zu schweres Gepäck.

Wenn man diese Lasten, die man im normalen Lebensalltag mit sich schleppt, nicht loswird, kann die Reise bald beendet sein. Denn dann nagt die Frage, warum soll ich diesen schwachsinnigen Weg gehen; ich muss mir doch nichts beweisen. Ich bin doch sportlich fit. Sollen doch andere den Camino gehen.

Der Camino lehrt, mit wie wenig man seinen Weg über Wochen machen kann. Die täglichen Bedürfnisse schmelzen dahin, das notwendige Gepäck liegt unterhalb von 10 kg! Hat ein Pilger sich von diesem Ballast befreit, ist er innerlich frei und offen für die Berichte und Erlebnisse anderer Pilger sowie für Gedanken und Empfindungen. Letztlich ist diese Grundeinstellung die Voraussetzung für die Begegnung mit Gott.

Was „bringt“ der Camino?

Der Camino „bringt“ letztlich das, was man bereit ist, zu erwarten. Für Pilger bedeutet dies, als erstes durch die Akzeptanz des minimalisierten täglichen Bedarfs eine Konstellation von Freiheit erreichen zu können, die man auch praktische Bedürfnislosigkeit nennen kann. Diese ist Voraussetzung für Offenheit, für Staunen und Verwunderung, die der Anfang allen Erkennens sind. Damit stellt sich auch eine Form der Demut ein, die ein Mensch direkt kaum anstreben kann.

Demut und Unvoreingenommenheit öffnen dem Pilger den Weg, das Wirken und die Gnade Gottes zu erahnen. Der Mensch wird so offener für die Beziehung zu Gott, der mit dem „Skandal der Inkarnation“ gleiche beschwerliche Wege ging, um uns zu erlösen. Die Herrlichkeit Gottes hat sich in einem einfachen, mühsamen und leidvollen Leben erwiesen. Dies zeigt: Gott teilt unser Schicksal, wir sind von Gott geliebt, gesegnet, erwünscht und emporgehoben.



Viele, die als Touristen den Camino begannen zu gehen, beendeten den Weg als Pilger! Der lange Weg verwandelt! Er bietet Chancen! Umso unverständlicher, dass Menschen auf dem Jakobsweg vor allem auf verschlossene Kirchentüren stoßen.

„Man muss gute Augenblicke sammeln! Innere Erneuerung, Gottes Nähe und Freundlichkeit lebendig zu erleben, dazu gute Augenblicke in Fülle“ – das kann für jeden der Jakobsweg bringen, wie es ein Pilger formulierte!

Pilgerbericht

Ursula Herzog

Faro – Lagos – Sagres – Sines – Setubal – Lissabon – Porto – Santiago

Am 20. Oktober fliegen wir nach **Faro**. Sommerliche Temperaturen erwarten uns. Warum ausgerechnet Faro? Wir sind den Weg von zu Hause nach Le

Puy gelaufen, Camino Francés, Vía de la Plata und den Weg durch das Elsass. Wir haben erst Ende Oktober so richtig Zeit. So können wir den Sommer verlängern und eine Tour im Süden wandern. Bei Sonnenschein sind wir in **Faro** losgelaufen und schon nach kurzer Zeit wandern wir durch den Sand Richtung Westen. Die letzten Badegäste genießen das sommerliche Baden an der **Algarve**. Immer wieder wird unsere Wanderung durch Hotels, ja Touristenpaläste, unterbrochen. Auf Umwegen versuchen wir immer am Meer zu bleiben. Die Felsen rostbraun mit weisser Überzuckerung sind immer von neuem ein Fotosujet.

Es ist auffallend, wenn zwei Menschen mit grossen Rucksäcken und Jakobsmuschel an der Küste entlang laufen, wir werden öfters angesprochen, viele Leute, vor allem die Portugiesen, können sich gar nicht vorstellen über 1000 km zu Fuss zu gehen. Als Orientierungshilfe benutzen wir einen Kompass, Schrittzähler und Google Earth Karten.

Immer fließen Flüsse ins Meer, die wir weit im Landesinneren umgehen müssen. Dieses Abenteuer haben wir uns eher flach vorgestellt. Flach sind nur die Sandabschnitte, die sehr mühsam zu laufen sind mit den schweren Rucksäcken. Immer wieder führt unsere Route die Küstenfelsen hoch hinauf und dann wieder steil ans Meer hinunter.

In Portugal ist es im Oktober um 18 Uhr dunkel, die Nacht dauert bis morgens 7 Uhr. Wir schlafen meistens im Zelt, kochen unser Nachtessen auf dem Gaskocher, das alles gehört zu unserer Pilgerausrüstung. Wir benutzen dazu Campingplätze, die es aber nicht in Überzahl gibt. Viele sind schon im November geschlossen.



Schlaf- und Weckzeiten wurden genau befolgt, wir durften in gemütlichen Betten schlafen und die Vorzüge eines geräumigen Vierbett-Zimmers genießen. Zudem genossen wir den Luxus einer Waschmaschine und eines Wäschetrockners. Nach einem gemeinsamen Abendessen gingen wir zum gemütlichen Teil des Abends über. Begleitet von einer Gitarre, sangen und lachten wir gemeinsam bis 21.45 Uhr. Nun hieß es, sich bettfertig machen, denn um 22 Uhr herrscht strikte Nachtruhe.

Nach einer erholsamen Nacht und einem kräftigenden Frühstück mussten wir schweren Herzens die Casa Paderborn wieder verlassen. Doch wir wussten, dies ist kein Abschied für immer, denn die Welt ist klein.

An diesem Tag erreichten wir Puente la Reina (deutsch: die Brücke der Königin). In diesem Ort vereint sich der navarrische Camino mit dem aragonesischen zum Camino Francés. Von nun an existiert nur noch ein Jakobsweg. Hier treffen sich alle Pilger aus der ganzen Welt, die das Ziel verfolgen, das Grab des heiligen Jakobs in Santiago zu besuchen. Und genau an diesem Ort wich das kalte nasse Wetter, welches uns seit dem ersten Tag begleitet hatte, strahlendem Sonnenschein mit angenehmer Wärme.

In den nächsten Tagen durften wir aus dem Weinbrunnen der Benediktiner in Irache kosten, Logroño erkunden und dort sogar die Köstlichkeiten eines pilgernden Kochs genießen.

Unser letzter Abend stellte einen weiteren Höhepunkt unserer Reise dar. Wir wurden vom Herbergsvater der städtischen Herberge in Azofra, die ausschließlich aus Zweibett-Zimmer bestand, zum Abendessen eingeladen. Anschließend folgte eine Führung durch die familieneigene Bodega (deutsch: Weinkeller), wo wir in die Geheimnisse der Herstellung eines Rioja-Weines eingeführt wurden.

Unsere letzte Tagesetappe führte nach Santo Domingo de la Calzada. Hier durften wir uns zunächst in einer Herberge frisch machen, um vor der Abreise noch einmal die Kathedrale mit ihrem lebendigen Hühnerpaar besichtigen zu können.

Zuvor hatten wir vier uns bereits von unseren drei Wanderfreunden mit dem Pilgergruß „Buen Camino“ verabschiedet und nahmen am Abend unsere 24-stündige Heimfahrt auf.

So sehr ich auch während des Wanderns ab und zu geschimpft haben mag, war ich umso glücklicher abends mit allen Freunden des Caminos frisch geduscht zusammen zu sitzen, zu kochen, zu singen und zu lachen. Die Anstrengungen des Tages spielten keine Rolle mehr. Auch nicht wer man im richtigen Leben ist, welche berufliche Position man besitzt oder wie alt man ist. Jeder hilft jedem und man freut sich selbst Gutes zu tun, mehr noch als etwas zu bekommen. Gerade dieses Miteinander und Füreinander des Caminos machte mich während des Pilgerns stark.

So haben wir an elf Wandertagen, die uns in den Herbstferien zur Verfügung standen, 223,6 km zu Fuß zurückgelegt und sind um viele Erfahrungen und Erkenntnisse bereichert worden.

Chancen

Chancen eröffnet der Jakobsweg viele, für einen persönlich und für die Gemeinschaft, in der man lebt. Persönlich erfährt man am meisten, wenn man bereit ist, sich innerlich frei machen zu lassen, vielleicht sogar in Form von Wanderexerzitien den Acker seiner Seele zu bereiten. Der Camino bietet eine gute Möglichkeit, sich diesen Chancen zu stellen. Zu dieser tiefgründigen Einsicht kam der für religiöse Aussagen mir nicht bekannte Komiker Hape Kerkeling: „Jeder Mensch sucht nach Halt. Dabei ist der einzige Halt im Loslassen.“ („Ich bin dann mal weg“, S. 343)

Für kirchliche Gemeinden können Pilger einiges bieten, nicht nur die Erfahrung, wie man sich optimal für die Pilgerreise vorbereitet, sondern auch, welche Bedeutung die Spiritualität des Pilgerns hat, um diese im Lebensalltag wirksam werden zu lassen. Denn Pilgern ist ja auch ein Spiegelbild des täglichen Lebens. Es besteht aus Konkretem, aus Schweiß, Durst, steinigem Wegen, Schmerzen, Erschöpfung. Für diese Erfahrung finden sich sicher die tauffsten jungen Leute: „Keine Weicheier“, wie es eine junge Pilgerin am Wegesrand ausdrückte.

Chancen für die Kirche, die Frohe Botschaft zu verkünden, gibt es zuhauf, nämlich jährlich ca. 150.000 offene Menschenherzen. Diese stoßen auf dem Jakobsweg jedoch vor allem an verschlossene Kirchentüren, totes Gemäuer. Sie weisen ab, statt einzuladen. Ist auch dies ein Spiegelbild unserer aktuellen



Kirche? Schöne, museale Gebäude und Innenausstattung – innerlich leblos! Wer versteht die Aussagen der Gebäude und deren Ausstattungsprogramm? Beispiele für unaufgeklärtes, unwissendes Betrachten gibt es tausendfach! Wäre es nicht eine große Chance auch für die deutschsprachigen Christen, während der Hauptpilgersaison dort Kirchen für die vielen deutschen Pilger und Touristen offen zu halten, die Pilger geistlich zu begleiten? Können dies nicht Seminaristen, pensionierte Priester, Diakone tun?

Diese Leere wird heute gerne ausgefüllt von Folklore um keltische Schamanenkulte, Hexen- und Steineszauber. Vorbildlich ist das 2001 vom Benediktinerkloster St. Ottilien aus gegründete Kloster in Rabanal del Camino, San Salvador de Monte Irago, wo geistliche Wegbegleitung angeboten wird. Solche Rastpunkte müsste es häufiger geben, wo man körperlich und geistlich auftanken könnte.

Können nicht noch mehr Herbergen am Wege betreut, geistliches Leben dort praktiziert und für Passanten zugänglich gemacht werden, ohne Scheu, religiös zu sein? Warum erfahren zum Priester- und Ordensberuf Berufene nicht die Chance der reinigenden Wallfahrt nach Santiago? Warum gehen so wenige Priester und Bischöfe den Weg – per pedes apostolorum –, um inkognito, ohne Barrieren des Amtes, den direkten Zugang zu den Menschen zu finden? Haben das nicht Paulus, Petrus und Jakobus auch getan? Sollten nicht doch Gemeinden die Erfahrung von Pilgern nutzen, um diese jüngeren Menschen als einen Weg über sich hinaus zu verdeutlichen?

Der Camino ist für alle, die ihn gehen, ein Gewinn. Man muss die Ernte nur einfahren!



In der Kirche San Juan in Furelos, eine der wenigen geöffneten Kirchen am Camino, reicht Jesus dem Pilger die Hand, um ihn aus dem Mühsal des Lebens hochzuziehen, zu erlösen.

nach dem Motto „Essen wie Gott in Frankreich“. Nach weiteren 18,7 km und 650 Höhenmetern am Folgetag ließen wir die Pyrenäen hinter uns. Die Nacht verbrachten wir in einer herrlich romantischen Abtei in Roncesvalles. Zwei weitere Wandergefährten waren gefunden, womit unsere Gruppe für die nächsten eineinhalb Wochen vollständig war. Liefen wir auch nicht den ganzen Tag miteinander, so verabredeten wir uns doch für jeden Abend in einer Herberge. Die mitgebrachten Ohrenstöpsel kamen in dieser Nacht im 120-Mann-Schlafsaal zum ersten Mal zum Einsatz. Somit konnte es am nächsten Tag ausgeschlafen weiter gehen.

Nachdem wir sieben die folgende Nacht in einer schimmeligen Herberge mit einer unfreundlichen Herbergsmutter verbracht hatten, freuten wir uns, endlich Pamplona zu erreichen. Da zwischen unserer Kreisstadt Paderborn und Pamplona eine Städtepartnerschaft besteht, war das Ziel eindeutig: die Casa Paderborn.

Wie es der Zufall wieder einmal wollte, war meine Lehrerin von ihren Eltern benachrichtigt worden, dass eine Bekannte ihrer Familie – Frau Elsbeth Schulte - zu dieser Zeit als Hospitalera (deutsch etwa: freiwillige Helferin) in der Casa Paderborn tätig war. Zudem stammte sie aus meinem Nachbarort Siddinghausen und war vor einigen Jahren im Rahmen einer Reise unserer Pfarrgemeinden mit meinen Eltern in Rom gewesen.

Langsam aber sicher wurde mir der Zufall zu bunt. So viele Zufälle treffen nun mal nicht aufeinander! Von nun an war ich mir sicher, dass die Pilger auf dem Jakobsweg begleitet und geleitet werden, denn mit einer simplen Aneinanderreihung günstiger Umstände war dies alles nicht mehr zu erklären.



Lädiert durch die Abstiege der vergangenen Tage schmerzten meine Knie bei jeder Belastung. Doch die zwei mir geschickten Engel – Frau Schulte und Frau Bröggelhoff - erweckten in mir neuen Mut und halfen mir wieder auf die Beine. So verbrachten wir in der Casa Paderborn einen herrlichen Tag und konnten einmal wieder Heimatluft schnuppern; alles hatte seine Ordnung. Die

Mein Camino **- In den Herbstferien unterwegs auf dem Jakobsweg -** *Anna Jütten*

Ich heiße Anna und bin Schülerin am priv. kath. Mauritius-Gymnasium in Büren. Im Juni dieses Jahres erlange ich die allgemeine Hochschulreife. Schon vor längerer Zeit stand für mich fest, dass ich den Jakobsweg (span.: el Camino de Santiago, kurz: der Camino) nach dem Abschluss gehen werde. Notfalls auch alleine! In den vergangenen Monaten durchforstete ich das Internet oder stöberte in Büchereien und sog alle Informationen förmlich in mich auf.

Wie es der Zufall so wollte, stieß ich kurz vor meinen letzten Herbstferien auf den Aufruf unserer Schulstiftung zur Anmeldung für eine Exkursion auf den Jakobsweg. Da ich gelesen hatte, dass gerade die ersten Kilometer des Caminos eine große Herausforderung darstellen, entschloss ich mich, diese einfach mal per pedes zu erkunden, obwohl ich so gut wie keine Wandererfahrung besaß.

Nach zwei Wochen Vorbereitungszeit ging es nun endlich los. Unsere Gruppe bestand neben mir und einer weiteren Schülerin noch aus meiner Lehrerin Frau Fischer und einem Bekannten. Finanziell wurden wir von der Stiftung „magis“ unterstützt, die sich für die Bildung der Schüler unserer Schule einsetzt.

Nachdem wir einen Tag für die Anreise per Bus und Bahn benötigt hatten, erreichten wir mit unseren 12 kg Reisegepäck am 30. September 2008 den Startpunkt des navarrischen Jakobswegs Saint-Jean-Pied-de-Port im Süden Frankreichs. Zur Erläuterung: alle Wege, die zum Grab des heiligen Jakobs in Santiago führen, sind Jakobswege. So hätten wir auch bereits vor unserer Haustür beginnen können, entschieden uns jedoch für die klassische Variante.

Für die Überquerung der Pyrenäen kalkulierten wir zwei Tage ein. Zum Einstieg verbrachten wir unsere erste Nacht nach bereits 8,7 km und 550 Höhenmetern auf einer Hütte in Orisson bzw. aus Platzmangel in einem Zelt. Da dies der letzte Ort vor der spanischen Grenze war, genossen wir das gemeinsame Abendessen mit einem neu gewonnenen Wandergesellen ganz



Hospitalera in der Casa Paderborn *Claudia Schmidt*

Letztes Jahr war ich gemeinsam mit meinem Mann als Hospitalera in der Casa Paderborn in Pamplona. Ich habe das erste Mal in einer Herberge gearbeitet. Auch die Casa Paderborn war neu für mich. Als mich mein Pilgerweg nach Santiago de Compostela 2001 und 2004 durch Pamplona führte, gab es das Haus des Freundeskreises noch nicht. Ich erinnerte mich an eine interessante Stadt. Damals wünschte ich mir, mehr Zeit dort verbringen zu können.

Als Gesine de Castro mich fragte, ob ich mir - zusammen mit meinem Mann - vorstellen könnte, als Hospitalera in der Herberge des Freundeskreises „Casa Paderborn“ zu arbeiten, hatte ich zuerst viele Bedenken. Wäre ich den Anforderungen gewachsen und würden meine wenigen Spanischkenntnisse ausreichen! Andererseits könnte ich einen Teil von dem zurückgeben, was ich auf meinen Pilgerwegen erhalten hatte. Und ich wäre in Pamplona. Vielleicht hätte ich ja etwas Zeit um mir die Stadt anzusehen. Nach langen Überlegungen entschied ich mich es zu wagen.

Als erstes meldete ich mich für den nächsten Spanischkurs an. So viel wie in der kurzen Zeit möglich war, wollte ich dazu lernen. Viele Informationen und hilfreiche Tipps für die Arbeit in der Herberge bekam ich auf dem Hospitale-rotreffen in Paderborn. Auch danach hatten die Mitglieder des Freundeskreises und ehemaligen Hospitaleros immer ein offenes Ohr für mich und beantworteten geduldig meine Fragen.

So vorbereitet begann dann mein Einsatz als Hospitalera.

In Pamplona erwartete mich ein entzückendes kleines Haus. Die Fenster der Straßenseite geschmückt mit Balkonkästen voll üppig blühender Geranien. Seitlich ein hübscher kleiner Garten mit einladendem Sitzplatz. Die gemütliche Herberge liegt am Rande der Stadt umgeben von viel Grün in der Nähe des Flusses Arga. Ein richtiger Ort zum Wohlfühlen.



Meine erste Nacht verbrachte ich im so genannten Turmzimmer. Das ist eine einfache aber romantische Kammer unter dem Dach. Viel Schlaf bekam ich allerdings nicht. Ich war viel zu aufgeregt was mich wohl am nächsten Tag erwarten würde. Und um fünf Uhr klingelte der Wecker.

Der Hospitalerotag begann.

Um sechs Uhr wurden die Pilger mit Musik geweckt. Dann bereiteten wir das Frühstück und servierten es im Aufenthaltsraum. Wenn es machbar war, erfüllten wir auch Sonderwünsche. Ein Pilger bekam zum Beispiel Milchreis wegen seiner Getreideunverträglichkeit. Meistens war es morgens sehr hektisch. Unsere Gäste waren nicht nur mit Frühstück zu versorgen. Viele hatten in der Zeit bis acht Uhr - dann sollten sie die Herberge verlassen haben - auch noch andere Wünsche. Einer war immer auf der Suche nach vermissten Wäschestücken. Oder jemand wollte doch noch einen „Schmidtke“ oder eine Muschel kaufen. Manchmal musste auch noch ein Langschläfer geweckt werden. Selbstverständlich wurde jeder Pilger persönlich mit guten Wünschen und einem „Buen Camino“ verabschiedet.

Nachdem der letzte Pilger auf dem Weg war haben wir selbst gefrühstückt. Danach wurden die Küche und die Pilgerzimmer in Ordnung gebracht. Die Betten wurden neu bezogen, die Böden gründlich gereinigt, dabei alles nach Wanzen abgesucht. Zum Glück fanden wir nie welche. Die Wäsche war zu waschen und überall drinnen und draußen musste aufgeräumt und gesäubert werden. Eine große Hilfe war unsere tüchtige Putzhilfe Carmita. Sie kümmerte sich um die Sanitärräume, Fußbodenreinigung und half uns bei manch anderen Dingen. Zwischendurch waren Telefonanrufe entgegen zu nehmen, vorbeikommende Pilger zu beraten, Pilgerpässe zu stempeln und Rucksäcke anzunehmen.

Täglich waren Besorgungen zu machen. Die erledigte einer von uns, in der Regel mein Mann. Gemeinsam konnten wir nicht in die Stadt, da die Herberge immer besetzt sein sollte.

Ab 12:00 Uhr wurden dann die Pilger aufgenommen. Mit Rat und Tat standen wir ihnen zur Seite. Wir haben ihre Wäsche gewaschen, den Weg zu Kirchen, Geschäften und anderen Einrichtungen erklärt oder ihnen einfach nur zugehört. In ruhigen Augenblicken gab es immer etwas im Haus zu tun. Etwa kleinere Reparaturen oder Gartenarbeiten. Wenn der größte Ansturm vorbei war, die meisten Betten belegt waren, hatten wir Zeit etwas zu essen. Im Wechsel hat sich dann jeder von uns eine ½ Stunde Pause gegönnt. Entweder die Beine hochgelegt oder einen kleinen Spaziergang gemacht.

Der restliche Tag verging wieder mit den verschiedensten Diensten für die Pilger. Hauptsächlich waren das Informationen über den Weg und die Ausrüstung. Viele schleppten einen viel zu schweren Rucksack mit sich. Manche brauchten auch Beratung bei der Versorgung ihrer Blasen oder hatten andere gesundheitliche Probleme. Einige Pilger hatten großen Bedarf zu erzählen, andere ruhten sich lieber aus. Menschen jeden Alters aus vielen Ländern der Erde übernachteten in der Herberge. Jeder Tag verlief etwas anders, bedingt durch die verschiedenen Menschen und ihre unterschiedlichen Bedürfnisse.

Erlebnis mit einem jungen Hund

Barbara Schlederer

Vom 3.10. bis 6.11.08 war ich als Fußpilgerin unterwegs von Roncesvalles nach Santiago. Gerne komme ich der Bitte nach, ein Erlebnis zu berichten:

Eine meiner zahlreichen Befürchtungen vor der Reise war, dass ich unterwegs angriffslustigen Hunden, hilflos gegenüber stehen würde. Dazu kam es nicht. Ich bin einem Hund hilflos gegenüber gelegen.

Nach einer langen Tagesetappe mit zwei sehr konträren Abschnitten: dem einsamen, landschaftlich einmaligen Camino *duro* ab Villafranca del Bierzo nach Trabadelo und dem anschließenden langen verkehrsreichen Straßenstück kam ich am Spätnachmittag in Vega de Valcarce an. Da zunächst kein einziger Pilger zu sehen war, überlegte ich ob ich denn alleine in der recht einfachen, städtischen Herberge bleiben wolle. Doch dann sah ich eine Gruppe von 13 Pilgern kommen. Ich war dieser losen Gruppierung, meist jüngerer Pilger verschiedener Nationalitäten um einen deutschen Pilger mittleren Alters, schon öfter begegnet. Ich freute mich auf die „Bekannten“. Ein Paar dieser Gruppe hatte unterwegs einen jungen Hund aufgelesen, ihn mitgenommen und Tag für Tag vorangetrieben und notfalls getragen.

Nach dem Abendessen im Restaurant mit Monika, einer weiteren Einzelpilgerin, kamen wir zurück in den Schlafraum und entdeckten das Hundekind in einem Bett. Seine „Eltern“ waren noch beim Essen. Wir versuchten der Hospitalera verständlich zu machen, dass wir nicht mit einem Hund zusammen im Zimmer übernachten möchten. Bei Rückkehr der „Besitzer“ verlangte sie von ihnen, dass ihr Hund auf der Terrasse übernachten müsse. Dorthin wurde er auch gebracht – scheinbar.

Als ich nachts erwachte und die Atemgeräusche des Hundes vernahm, erfasste mich eine hilflose Wut, in meinem Kopf kreisten Vorwürfe und Befürchtungen: „die schleppen einen jungen Hund durch die Gegend, der den Strapazen nicht gewachsen ist, der ihnen gar nicht gehört, der Ungeziefer hat, der meine Nachtruhe stört, der womöglich im Schlafraum rumlaufen wird und mich im Schlaf beschnuppern wird - wo ich mit Hunden eigentlich wenig anfangen kann -“.

Was tun? Das Licht anmachen, verlangen, dass der Hund auf der Terrasse übernachtet? Ich stand auf, ging zum Lichtschalter und stoppte aber angesichts der Überlegung, dass ich 13 Tierfreunde gegen mich haben würde, sowie der Vorstellung von Kälte und Wind für das Hundekind auf der Terrasse (Ende Oktober auf 900 m Höhe). Schließlich noch der erlösende Gedanke an den heiligen Franz von Assisi, der sicher einige Nächte seines Lebens an der Seite eines Hundes geschlafen hatte, warum nicht auch ich in dieser Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 2008 auf meinem Pilgerweg.

für seine Gruppe eine Predigt über das Loslassen. Wir legen auch unsere Steine ab, mit gemischten Gefühlen. Was machen wir da eigentlich? Was haben diese althergebrachten Riten für uns für eine Bedeutung? Das Verbrennen der Wanderausrüstung, das Verbrennen von Sorgenzetteln, das Küssen und Umarmen der diversen Jacobus-Statuen, das Betreten, Berühren bestimmter Steinplatten, das Passieren ausgewiesener Brücken und Tore, die Muschelmaskerade stimmen uns nachdenklich. Später zu Hause werden wir gefragt werden: „Habt ihr, wart ihr, seid ihr...?“ Nein, wir haben nicht, waren nicht, konnten nicht.

Die größte körperliche Herausforderung ist für uns der Cebreiro-Paß. Unsere Grenzen der Belastbarkeit sind in der großen Hitze bald erreicht und wir kämpfen uns Meter für Meter mit voll bepackten Rädern zu Fuß 4 Stunden lang über Steigungen bis zu 25% zu dem Bergdorf O' Cebreiro hoch. Das letzte Zimmer, für den letzten Fußpilger freigelassen, erhalten diesmal wir um viertel nach 8 am Abend. Nach dieser Anstrengung bin ich nur noch stumpf und leer. Meine Stoßgebete sind erhört worden, ich bin lebend oben angekommen.

Nach 2400 km und 40 Tagen im Sattel rollen wir in Santiago ein. Wir tauchen ein in das laute touristische Treiben in der Stadt, nehmen an einer Pilgermesse teil, erleben das Schwenken des gigantischen Botafumeiro (kostet 250 Euro Spende, hören wir), erleben den anschließenden tosenden Applaus. Santiago ist das Ziel, die Erfüllung aller Träume vieler Pilger. Sie küssen sich, umarmen sich, beglückwünschen sich, zählen auf, wie viele Kilometer pro Tag, wie viele Tage unterwegs, wie viele Blasen an den Füßen, wie viele Ruhetage, Krankheitstage, Regentage. Etwas benommen von dem uns umgebenden Trubel laufen wir planlos durch die Stadt. Nach 6 Wochen der Ruhe, der grenzenlosen inneren Weite, angefüllt mit überwältigenden Erlebnissen haben wir das Gefühl, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein. Am Abend lassen wir bei einer Flasche Wein die vergangenen 6 Wochen Revue passieren und freuen uns auf zu Hause, auf St. Cyprian und die Freunde, deren Gebete uns begleitet haben.

Wir verlassen Santiago mit dem Flugzeug gleich am übernächsten Tag. Santiago war nicht das Ziel unseres Weges, Santiago ist der Endpunkt einer unserer vielen Etappen. Unser Weg ist noch lange nicht zu Ende, wir sind immer noch unterwegs. Reich beschenkt sind wir nach Bonn zurückgekehrt, dieser Weg hat unser Leben verändert, vertieft, bereichert und erfüllt uns mit einer unendlichen Dankbarkeit.

Eine glückliche Gaby treffen wir in Bonn. Sie hat ihre Pilgerreise als Fußpilgerin anders aber genauso beglückend, unendlich bereichernd erlebt wie wir. Gemeinsam laden wir zu einem echten Pilgermenu nach dem Sternstundengottesdienst am 6. Juli in den Gemeindesaal ein und alle kamen und feierten mit uns die gesunde Rückkehr.

Plötzlich und unerwartet gab es eine neue Situation auf die wir uns einstellen mussten. Ich erinnere mich an kuriose Erlebnisse, fröhliche Runden, ernste Probleme und manches interessante Gespräch.

Zum Abschluss des Tages deckte ich noch den Frühstückstisch für den nächsten Morgen und gegen 23:00 Uhr war der Tag für mich zu Ende.

Es war mir selbstverständlich schon von Anfang an bewusst, dass die Tätigkeit als Hospitalera kein Freizeitvergnügen ist, sondern Arbeit bedeutete. Aber nach zwei Tagen in der Casa Paderborn fragte ich mich, auf was ich mich da eingelassen hatte. Der lange Arbeitstag kostete viel Kraft und ich überlegte, ob ich wohl drei Wochen durchhalten würde. Zum Glück wurde es Tag für Tag besser. Ich lernte meine Kräfte besser einzuteilen. Manche Arbeit wurde auch zur Routine und ging dadurch leichter von der Hand. Nach circa einer Woche hatte ich mich soweit eingelebt, dass die Arbeit anfang Freude zu machen. Es war ein Vergnügen den Pilgern zu helfen und ihre Dankbarkeit zu spüren.

Als ich nach drei Wochen abgelöst wurde, fiel mir der Abschied schwer. Ich hatte zwar keine Zeit gehabt mir Pamplona anzusehen, aber ich vermisste es auch nicht. Der Aufenthalt in der Casa Paderborn war für mich eine wundervolle Zeit, ein besonderes Erlebnis und eine große Bereicherung. Noch heute erinnere ich mich gerne daran.



Terrasse in der Pilgerherberge Casa Paderborn

Rückblick auf eine Wanderung

Wolfgang von Fumetti

Von Berlin nach Santiago de Compostela - Anfang Juni bis Ende Oktober 2008

Magdeburg – Paderborn – Köln – Trier – Metz – Vézelay – Le Puy-en-Velay – Conques – Moissac – Roncevalles – Burgos – León – Astorga – Santiago – Kap Finisterre.

Ich bin zurück in Berlin und bin doch nicht zurück. Oder anders ausgedrückt: nachher ist nicht mehr wie vorher. Ein unmittelbar auf der Hand liegender Grund ist die Entschleunigung der Fortbewegung. Ich konnte mir zwar gedanklich vorstellen, dass auch eine Strecke von mehr als 3300 km nur Schritt für Schritt gegangen wird. Dieses Schritt für Schritt Gehen bewirkt bei längerem Andauern, Einzelheiten am Wege, Details eines Gesprächs, Töne, Gerüche und Stimmungen der umgebenden Natur bewusster aufzunehmen, an und mit ihnen zu arbeiten. Seit meiner Rückfahrt mit dem Zug von Santiago nach Berlin saust und wuselt das Leben um mich herum. Und es hat nicht den Anschein, als würden die Dahineilenden mehr gewinnen!

Ich bin während des Weges des Öfteren gefragt worden, welche Gründe mich bewogen haben, diese Wanderung zu unternehmen. So wie wir uns in frühen Kindheitstagen die Muttersprache einverleiben – bis hin zur physischen Gestaltung unserer Sprachorgane, so nimmt jeder Mensch im Verlaufe seines Lebens äußere Reize auf, die seine Seele, seinen Geist - seine Lebenskraft beeinflussen – manchmal bis ins Körperliche hinein. Ich bin in meinem Leben viel in der Welt „herumgekommen“; nun einmal die „Welt“ über einen längeren Zeitraum Schritt für Schritt zu erleben, böte vielleicht die Chance, etwas näher an das Wesentliche heranzukommen. Dazu müssen aber erst die „Organe gereinigt“ werden, für Neues empfänglich werden. Mitten auf dem Weg – kurz vor Aubrac – steht eine kleine Stele mit folgender Inschrift: Dans le silence et la solitude on n'entend plus que l'essentiel (In der Stille und in der Einsamkeit hört man nichts mehr, es sei denn das Essentielle).

Ein weiteres Motiv war der Wunsch, die drei menschlichen Qualitäten Denken, Fühlen und Wollen in eine gewisse Balance zu bringen - im Klartext: das Gedachte zumindest anfänglich auch im Gefühl zu erleben. Beispiel: Ich kann viel über die Größe der Schöpfung Gottes denken, damit muss aber noch lange nicht ein entsprechendes Fühlen verbunden sein. Manch anderer fühlt hauptsächlich und ihm fällt das Denken oder Wollen schwerer.

Ich bin nicht aus kirchlich-religiöser Grundstimmung diesen Weg gegangen. Wohl aber aus einer tiefen Überzeugung, dass dieser Weg viele Anhaltspunkte hat, sich mit sich selbst und dem Göttlichen auseinander zu setzen und vielleicht auch zu verbinden. Und schließlich freute ich mich einfach darauf, die in Zeit und Ergebnis offene Wanderung zu unternehmen.

Die ersten vier Wochen (von Berlin über Paderborn nach Köln) waren – im Rückblick gesehen – ein Einlaufen, Rhythmus finden, den Weg suchen - ob

helle Kragen und saubere Schuhe und gestehen verschämt: „Wir haben auch einen Pfarrer dabei, der macht es eigentlich ganz nett!“ Radpilger gibt es nicht so viele. Gut unterscheiden kann man die Sportfreaks mit Rucksack auf Rennrädern oder Mountainbikes, die den Weg als sportliche Herausforderung sehen, und die gemächlicheren Pilger auf konventionellen Trekkingrädern mit Gepäcktaschen, oft noch mit Zelt und Anhänger bestückt.

Das ist das äußere Erscheinungsbild der Pilger. Aber wie es da drinnen aussieht, mit welchen Hoffnungen, Erwartungen, Wünschen der Einzelne gestartet ist, lässt sich nur schwer ausmachen. Erschreckend oft blicken wir in stumpfe glanzlose Gesichter, die Körpersprache, die schlurfenden Schritte verraten einen schwer beladenen Menschen, der sich auf den Weg gemacht hat, es sind meistens Pilger jenseits der 60, allein wandernde Frauen und Männer. Wir treffen eine Pilgerin aus Holland, auch so um die 60, seit 2 Monaten unterwegs, voller Optimismus und Kraft, sie ist auf dem Weg in ein neues Leben ohne ihren Partner, verwitwet. Junge Paare treffen wir, die in Pamplona oder Burgos gestartet sind, sich auch auf den langen Weg gemacht haben, die ihren Jahresurlaub auf dem Camino verbringen, die leider nicht ganz frei gehen können, weil sie den Rückflugtermin im Nacken haben. Junge Einzelpilger begegnen uns, rücksichtsvoll und schüchtern, sie sehen nicht so aus, als hätten sie bisher zu den Gewinnern in unserer Gesellschaft gehört, teilweise kämpfen sie sich mit schweren Bandagen um die Knie nach Santiago durch. Und wir treffen Einen, der schneller und weiter läuft am Tage als die Meisten, einen jungen Mann, der um sein Leben läuft, das er fast bei einem Mordanschlag verloren hätte. Er hat alles verloren: seine Arbeit, seine Partnerin, sein Zuhause, sein altes Ich. Er läuft mit großen elastischen Schritten, hat ein offenes Gesicht und einen optimistischen Glanz in den Augen. Wir treffen Bert Simon. Er wird sein neues Ich finden, wir wünschen es ihm von Herzen.

Der Camino nimmt sie alle auf, die vielen neuen Herbergen haben Platz für alle. Die vielen kleinen Kirchen laden auch ein, sind aber meistens leer. Wer einen Platz in den preiswerten Refugios haben möchte, steht unter Zeitdruck, nimmt sich hier selten die Zeit der Einkehr. Wer nach einem festen Zeitplan läuft, glaubt laufen zu müssen, weil er unbedingt Santiago in einer bestimmten Zeit erreichen will, für den sind die Abstecher zu den kleinen romanischen Kirchen, zu den verfallenen Klöstern nicht drin, der besucht nur die großen Kathedralen, es sei denn, er gehört zu den Edel-Pilgern, für die fährt der Bus dann den Schlenker. Wirklich frei zu pilgern ist Luxus. Die Unabhängigkeit vom Job, die Unabhängigkeit vom Geld, die Unabhängigkeit von der Zeit, von anderen äußeren Zwängen ist Luxus. Und hier definiert jeder selbst, wo sein Luxus liegt.

Den höchsten markanten Punkt des Caminos, das Cruz de Ferro, erreichen wir unter schwarzen Gewitterwolken. Hier finden sich Massen von Pilgern ein, jeder will seinen mitgebrachten Stein aus der Heimat ablegen, ein Pfarrer hält

schwach, ohnmächtig angesichts dieser niederschmetternden Eindrücke. Heimweh nach St. Cyprian macht sich breit. Es ist dort so leicht, die inneren Batterien aufzuladen.

Nach 700 km erreichen wir Vézelay. Mühsam schieben wir unsere Räder auf den Berg, auf dem die riesige Pilgerkirche liegt. Beim Betreten dieser heiligen Hallen stockt uns der Atem. Wir sind überwältigt von der großartigen Schlichtheit dieser Kirche. Außer uns sind nur wenige Besucher da, hier können wir frei durchatmen, Kräfte sammeln. Das erhabene Kirchengewölbe umfängt uns wie ein beschützender Himmel. Wie viele Pilger mögen hier schon Trost, Zuflucht, Stärkung erfahren haben in den Jahrhunderten, die seit dem Bau der Kathedrale vergangen sind?

Bis zu den Pyrenäen haben wir 1500 km in den Beinen und begegnen nur sehr wenigen Pilgern. Unser Weg führt uns durch Regen, Wind, Hitze und Kälte, bei herrlichem Sonnenschein radelten wir durch blühende Landschaften, überleben manchmal nur knapp den mörderischen Straßenverkehr und pedalieren träumend auf einsamen Wegen. Viele wundersame Begegnungen mit hilfsbereiten und freundlichen Menschen prägen unsere ersten Pilgerwochen. Und wir sind gesund geblieben, unsere Räder haben durchgehalten, wir haben jeden Abend ein Dach über dem Kopf gefunden. Manchmal mussten wir in völlig erschöpftem Zustand einige Stunden lang ein Quartier suchen, erlebten vom Kloster, Gartenhäuschen, Hotel, primitiver Pension, Refugio bis zum Schloss alle Variationen von Unterkünften. Tiefe Dankbarkeit für alles Erlebte erfüllt uns, wir spüren jeden Tag aufs Neue die schützende Hand über uns und fühlen uns stark, die Überquerung der Pyrenäen kann beginnen. Von Gaby haben wir die Nachricht, dass sie Santiago erreicht hat. Wir freuen uns mit ihr und gratulieren.

In St.-Jean-Pied-de-Port tummelt sich ein munteres Touristen-Pilger-Gemisch. Der Ort ist voll von touristischer Geschäftigkeit und wir suchen schnell das Weite. Nach unseren Wochen der Ruhe ist das hier nicht so unsere Sache. Das Wetter ist sehr kühl und regnerisch geworden und der Aufstieg zum Ibañeta-Pass ist weniger schwierig als befürchtet. Und dann sind wir auf dem Camino Francés, der sich momentan großer Beliebtheit erfreut. Welch ein Unterschied zu unserer Fahrt durch Frankreich! Nach einigen Tagen können wir sehr gut die verschiedenen Arten von Pilgern unterscheiden. Da gibt es einmal die Langstrecken-Fußpilger, die hinter ihren überdimensionalen Rucksäcken fast verschwinden, mit großem Hut, weitem Regencap in irgendeiner Tarnfarbe, lehmigen Schuhen, sie wandern allein oder zu zweit. Dann gibt es die Wochenend- oder Kurzpilger, sie treten meistens in kleinen Gruppen auf, lachen viel und sind geschwätzig, ihr Gepäck hat deutlich geringeres Ausmaß, die Kleidung ist bunter und heller als bei den Pilgern, die schon sehr lange unterwegs sind. Und schließlich die Edel-Pilger. Sie pilgern in größeren Gruppen mit Omnibusbegleitung, haben jeden Abend ihr Köfferchen in einem sicheren vorbestellten Quartier, tragen

bei bedecktem Himmel im von Kyrill gebeutelten Wald mit dem Kompass den richtigen Weg nach Westen finden oder die kleinen Landstraßen von Dorf zu Dorf, um das Gehen auf den großen Bundesstraßen zu vermeiden. In Paderborn nahm ich mit Frau de Castro vom Freundeskreis der Jakobspilger Kontakt auf, die mich spontan abends zu einem längeren Gespräch über den Weg nach Köln und praktischen Hinweise für den Weg in Spanien einlud. In Paderborn tauchte aber auch beim Besuch des Doms und im Anblick der vielen Besucher, die bei Eintritt in den Dom das Knie beugten, in mir die Frage auf: Vor wem oder vor was hast du in deinem Leben aus Ehrfurcht je das Knie gebeugt? Da fiel mir nichts ein, was ich wiederum als Hochmut empfand. Die Frage ließ mich lange Zeit nicht los. Vier Tage später kam ich in Eslohe mit einem katholischen Geistlichen auf den Begriff Demut (lat.: humilis – niedrig, demütig) zu sprechen. Die weiteren Wandertage nach Köln stießen mich mit der Nase auf meine Erdgebundenheit: Ich verlieb mich, musste weite ‚Umwege‘ gehen, Platzregen und Hitze wechselten, dies und jenes tat mir weh und allmählich tauchte ein Gefühl auf, das sich am besten mit „Erdenwurm“ beschreiben lässt. So kam ich in Köln an. Vier Wochen war ich nun unterwegs. Als ich mich vom rechten Rheinufer dem Kölner Dom und dem Kölner Hauptbahnhof näherte, hatte ich zwei ineinander verwobene Empfindungen. Der Hohe Dom zu Köln – mehr als nur ein Bauwerk – und zum ersten Mal empfand ich, dass Berlin weit, weit von Köln entfernt ist. Das merkt man durch viereinviertel Stunden ICE-Fahrt einfach nicht.

Zwei Tage Ruhe in einer komfortablen Jugendherberge, mehrere Aufenthalte im Dom zu verschiedenen Tageszeiten, Schlendern durch die Innenstadt. In Köln hatte vor 43 Jahren bei der Deutschen Welle mein Berufsleben begonnen. Kreise schließen sich.

Weiter ging es Richtung Trier – durch die Eifel, eine Landschaft, die ich bisher nicht kannte, die vielfältiger war als ich vermutete und viel mehr Falten d.h. quer laufende Höhenzüge hatte als mir lieb war. Nach drei Tagen traf ich zum ersten Mal auf Wanderer (Mutter mit 14 jährigem Sohn und dessen Freund sowie zwei junge Wanderer aus dem Raum Paderborn), die von Köln bis Trier bzw. bis Schengen eine Strecke des rheinischen Jakobsweges gingen. Manche Wegstrecken gingen wir gemeinsam, das Öfteren nahm aber jeder seinen Rhythmus auf und wir trafen uns erst wieder bei den Herbergen. (Den eigenen Rhythmus finden und diesem Rhythmus getreulich folgen, scheint mir eine der Voraussetzungen zu sein, um eine lange Wegstrecke zu bewältigen. Später – in Südfrankreich und Spanien gab es oft Situationen, mit anderen schneller oder langsamer zu gehen; für eine kurze Zeit – zwei, drei Stunden - aber nicht länger).

In Trier suchte ich das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder (mit Gästehaus) auf, weil eine Muskelverkühlung nahe am Ischias-Nerv während eines fünfständigen Regens im Hochsauerland nicht abklingen wollte – im Gegenteil. Ein guter Physiotherapeut und Rotlichtbestrahlung sowie der Kauf eines neuen Rucksacks mit breiterem Beckengurt haben es mir ermöglicht, zwei Tage später auf dem Weg der Besserung Richtung Dreiländereck Frankreich – Luxemburg – Deutschland zu ziehen. An der Grenze (Perl) beendeten die

Mitwanderer aus Köln ihre Etappe. Umso einsamer empfand ich den Weg nach Metz. Dazu kam der Anblick der Kühltürme des Atomkraftwerkes von Cattenom bzw. deren riesige Dampfsäulen als ständige Wegbegleiter. Dieser Anblick löste wieder die innere Fragestellung nach der Omnipotenz des Menschen oder seiner ‚humilitas‘ im Hinblick auf die uns umgebende Natur und unseres eigenen Schöpfungsplanes aus. Wir Menschen können Atomkraftwerke bauen, aber wir sind nicht befähigt, einen lebendigen Grashalm zu „schöpfen“! Wie ist das also mit der Demut und dem Hochmut!? Und wie ist das mit unserem Denken? Ist das nicht doch – wenn auch im Vergleich ein sehr marginaler Ansatz für eigenes Schöpfen – beim einen mehr beim anderen weniger. Gedanken, können bei der Entwicklung der Menschheit hilfreich sein oder sie behindern.

Solche Gedanken verfliegen bei der mühsamen Annäherung an Metz auf Landstraßen und durch Industriegebiete. Dafür waren der Anblick und das Erleben der Kathedrale von Metz und des Altstadt-kerns wohlthuend. Die Größe, die Proportionen, das Licht – diese Kirche bot eine Hülle trotz ihrer Größe. Diese ‚schützende‘ Ausstrahlung mancher – vor allem kleiner – Kirchen war mir schon häufiger aufgefallen und sollte im Verlauf der Wanderung noch gewichtiger werden.

Der nächste Wegabschnitt führte von Metz über Toul, Auxerre nach Vézelay – quer durch Lothringen nach Burgund. Alle heutigen Routenempfehlungen von Köln aus nach Südwestfrankreich führen nicht über Vézelay, sondern von Toul Richtung Süden über Langres, Dijon, Beaune, Cluny nach Le Puy-en-Velay. Ich wollte jedoch die Basilika von Vézelay besuchen, die wegen ihres Zusammenspiels von Licht und Architektur gerühmt wird.

Der Weg ab Toul Richtung Vézelay durch Lothringen ist deshalb schwierig, weil in den kleinen Dörfern die Gasthöfe und kleinen Läden zugemacht haben; irgendwo im Umkreis von 50 km ein Supermarkt ist und die Routen der ambulanten Händler für Brot und andere Lebensmittel dem Wanderer nicht bekannt sind. (Es gibt/gab einen Wegführer, der aber so schludrig war, dass der Verlag ihn zurückgezogen hat.) Ab Les Riceys wird es dann wieder besser – auch landschaftlich abwechslungsreicher. Der Weg führt über Tonnerre (Hospiz aus dem 13. Jh.), Chablis, Auxerre, Arcy-sur-Cure nach Vézelay. Von weitem sieht man auf einem Bergrücken die Umrisse von Vézelay. Vézelay - ‚la colline éternelle‘, im 11. Jh. ein zentraler Wallfahrtsort; Bernard von Clairvaux rief dort 1146 zum 2. Kreuzzug auf; Richard Löwenherz begann von Vézelay aus 1190 den 3. Kreuzzug –.

Irgendwann ist auch der letzte Anstieg geschafft. Dann steht man vor einem Gemäuer, das äußerlich nicht die strahlende Pracht eines Kölner Doms oder einer Kathedrale von Metz hat. Dafür ist das Innere dieser im 19. Jahrhundert vor dem Verfall geretteten Kirche in seiner Wechselwirkung von Stein und Licht überwältigend. Zu unterschiedlichen Zeiten des Tages wirkt das Licht auf die Mittelhalle und die Seitengänge öffnend oder schließend/bergend. Wenn morgens bei Sonnenaufgang die Strahlen durch die Apsis im Osten zuerst das Kreuz, dann den Altar und schließlich das Mittelschiff aus der Dunkelheit

Pilger sind wir Menschen

Brigitte Dickten-Struck

Irgendwann in deinem Leben beginnt dein Dialog mit Gott, irgendwann verdichtet er sich, irgendwann packst du deine Sachen und machst dich auf den Weg. Das ist der Anfang deiner Pilgerreise.

Am 5. Mai 2008 machen wir uns auf den Weg nach Santiago: Gaby, Uwe und ich. Gaby startet zu Fuß von Burgos aus, Uwe und ich starten mit dem Fahrrad von Bonn aus. Am Abend vorher wurden wir im Sternstunden-Gottesdienst in Sankt Cyprian feierlich verabschiedet. Mit dem Pilgersegen und einem frischen Stempel in unseren Pilgerpässen verlassen wir Bonn.

Eigentlich hat unser Weg schon lange begonnen. Es ist nicht nur die Erarbeitung der Route, die Zusammenstellung des Gepäcks, der Weg erschließt sich bereits in der mentalen Öffnung für neue Pfade, in der Neugier auf Erlebnisse und Begegnungen, in der Minimalisierung unserer Ausrüstung. "Was ist wesentlich, womit belaste ich mich auf einem Weg, der aller Voraussicht nach die Grenzen meiner Belastbarkeit sprengen wird?" Diese Fragen beschäftigen uns seit vielen Wochen. Und wir stellen fest, dass vieles von dem, was wir vor Wochen noch für unentbehrlich gehalten haben, beiseite gelegt wurde. Das leichteste Unterhemd, das am schnellsten trocknende Handtuch, die bequemsten Schuhe sind längst im Gepäck, jetzt beschäftigen wir uns mit der geistigen Nahrung für die "Fahrt durch die Stürme". Und auch hierbei machen wir die Erfahrung, dass die Auswahlkriterien auf das Wesentliche sich für jeden von uns verändern.

Die französische Grenze erreichen wir nach 250 km und stellen fest, dass die Anspannung nur ganz langsam von uns abfällt. Wir haben Zeit, wir müssen Santiago auch nicht erreichen, wir werden einfach so weit fahren wie wir können. Bisher sind wir noch nicht über höhere Berge geradelt, topfit sind wir auch nicht, aber wir haben die Gelassenheit unserer 73 bzw. 62 Lebensjahre.

Es ist wunderbar, einfach los zu lassen und sich den neuen Eindrücken zu öffnen. Und es ist schön, einen Partner zu haben, mit dem man in Einklang schweigen kann. Großartige prächtige Kathedralen liegen auf unserem Weg und wenn wir Glück haben, finden wir in Frankreich auch kleinere offene Kirchen. Ansonsten ist pilgern in Frankreich wie pilgern durch die Wüste: Viele Kirchen sind lieblose Abstellkammern, meistens verschlossen, vergessen, verfallen. Aber in jedem noch so kleinen Kaff gibt es ein pompöses Kriegerdenkmal, vergoldet, Blumen geschmückt, markige Worte in Stein. Und dann sind dort mindestens 2 Friseursalons, eine volle Bar und Apotheken. Soldaten tot, Kirche tot, Gott tot, Hauptsache schicke Haare auf dem Kopf gegen Tristesse Alkohol und Pillen in den Kopf !?? Irgendwie fühlen wir uns

seinem Kirchenladen nur Muscheln mit Santiago-Schwert feilbietet, bleibt mir rätselhaft. Da ich den 14-jährigen nicht indoktrinieren will, bringe ich ihm also eine Muschel mit Schwert aus dem Laden der Kathedrale und eine naturbelassene Muschel vom Strand bei Kap Finisterre mit. So wird er später entscheiden müssen, welches Signum er auf seiner Pilger- oder Wanderschaft tragen will.

Wer in Santiago ankommt und mindestens die letzten hundert Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat, bekommt im Oficina de Peregrinos gegen Vorlage des Pilgerpasses die Pilgerurkunde Compostela ausgestellt, ein nüchterner Vorgang, der in drei Minuten erledigt ist. Man hält dann einen Vordruck auf sehr dünnem Papier in der Hand, in den der Vorname mit lateinischer Endung und der Nachname mit Hand eingetragen worden sind. Verständlicher Weise ist es der Mitarbeiterin hinter dem Schreibtisch völlig egal, ob jemand 150 oder 800 oder 3.300 Kilometer getipelt ist. Als ich nach fünf Minuten wieder auf der Straße stand, war mir klar, dass ich diesen Ort bald möglichst verlassen möchte, um nach Kap Finisterre zu gelangen.

Im Mittelalter galt dieses Kap als das Ende der Welt. Columbus segelte erst dreihundert Jahre später gen Westen. – Fisterra, wie der Ort etwa dreieinhalb Kilometer vom Kap entfernt heißt, ist ein kleiner, einfacher Fischerort. Nach der einen Seite gibt es eine lange Sandbucht, nach der anderen Seite ist ein Bergrücken, der zum Meer hin abfällt. Eine schmale Straße führt zum Kap mit dem Leuchtturm, einem kleinen Museum und einem Haus mit zwei Nebelhörnern, um bei schlechter Sicht die Boote vor den Klippen des Kaps zu warnen. Hier ist der Weg wirklich zu Ende. Kein gelber Pfeil, der seit Pamplona hilfreicher Wegweiser war, ist zu sehen. - E n d e. Spätestens ab diesem Moment ist klar: Der äußere Weg ist zu Ende, aber mit dem Aufwachen morgen früh geht die Wanderung im Innern wie im Alltag weiter.

Wird es möglich sein, das Erlebte, die erworbenen Einsichten, die veränderten Zugänge auf das Leben im Nicht-Wandern-Alltag zu transponieren, sie in Metamorphosen im Alltag neu zu greifen? Werde ich die gewonnene Entschleunigung gegen das Tempo des Alltags bewahren können? Werden mich die Menschen meiner näheren Umgebung überhaupt verstehen? Und – was wäre, wenn es keine modernen Verkehrsmittel gäbe? Würde ich den Rückweg über 3000 km schaffen? Zumindest müsste ich jetzt eine Zeit lang ausruhen – überwintern, um dann im Frühjahr nach der Schneeschmelze den Rückweg anzutreten. Viele Fragen und Gedanken, die mir auf der Zugfahrt von Santiago nach Berlin durch den Kopf gingen.

Nun bin ich einen Monat wieder da. Vierzehn Tage habe ich mir Zeit genommen, diesen knappen Rückblick zu schreiben. Ich bin da – und doch vieles ist anders als vorher –. Und das ist gut so.

Berlin im Advent 2008

aufscheinen lassen, dann ist das für einen Moment wie ein Schöpfungsakt. Und ebenso schließt sich abends bei Sonnenuntergang der Raum wieder.

Zwei Tage Ruhe gaben auch Raum, denn bis hierher gegangenen Weg nachzudenken, nachzufühlen. Die Empfindung, einen langen Weg bereits gegangen zu sein, war seit Köln immer stärker geworden. Dass dies alles – bisher – so einfach ging, berührte mich sehr. Natürlich: Ich war es, der entschied, wann, wo und wie ich ging oder Rast machte. Ich musste aufpassen, dass ich auf den Landstraßen weder mich noch andere gefährdete. Dass dies aber alles so möglich war, so empfand ich, hat auch mit der Begleitung aus der geistigen Welt zu tun. Ich erlebte bewusst zum ersten Mal den Unterschied zwischen: einen solchen Gedanken zu haben und solches wirklich zu fühlen. Es gab mehrere kleine Beispiele, wo man so im Alltag sagt: Schicksalsfügung. Andere mögen sagen: Schutzengel. Ich empfand vorerst: eine Begleitung aus der geistigen Welt.

Von Vézelay aus machte ich einen Abstecher mit dem Zug nach Autun – einiger spätromanischer Steinmetzarbeiten wegen. Als ich in Autun ankam, ging ich sofort in die Kathedrale, suchte die Reliefarbeiten an den Kapitellen der Säulen, fand sie aber nicht. Erst nach längerem Suchen wies ein Schild auf den Ausgang zu dem Kapitelsaal hin, wo ich dann auch die gesuchten Arbeiten fand. Lange verweilte ich dort, versuchte in Dutzenden von Fotoaufnahmen die Lebendigkeit der in Stein erzählten biblischen Geschichten aufzunehmen. Am nächsten Morgen ging ich noch einmal in die Kathedrale, die für mich zu den Kirchen zählt, die einen nicht berühren. Bemerkenswert fand ich allerdings, dass die Messe am Sonntagvormittag von einem Geistlichen aus Lomé, Togo, gehalten wurde, weil es der Kirche zurzeit an einheimischen Geistlichen mangelt!

Von Autun aus kehrte ich auf meinen Weg Richtung Le Puy-en-Vélay zurück. Von Vézelay führen der GR 13 und der GR 3 über eine Gesamtstrecke von rund 430 km nach Le Puy. Ich traf im Juli auf diesen Wanderwegen keinen einzigen Wanderer. Die einzelnen Etappen sind wegen der Unterkunftsmöglichkeiten öfters über 35 km lang. Als das Wetter umschlug und es anhaltend regnete, wurden die Geröllwege zu richtigen Rutschpartien. So beschloss ich, den GR 3 bei Vollore-Montagne zu verlassen und auf kleinen Landstraßen entlang der Berge über Ambert, Vorey nach Le Puy zu laufen. (Aus der Schilderung mag hervorgehen, dass ich diese Route von Vézelay nach Le Puy nicht empfehle).

Die Strecke Le Puy-en-Vélay bis Pamplona war ich bereits im Vorjahr schon einmal gelaufen, damals um zu prüfen, ob ich nach 40 Jahren Berufstätigkeit überhaupt noch die physischen Voraussetzungen für eine längere Wanderung (600 km in vier Wochen) habe.

Le Puy-en-Vélay ist heute für sehr viele Pilger/Wanderer der Ausgangspunkt für den Weg Richtung Pyrenäen und Santiago de Compostela. Für die „Langstrecken – Pilger/Wanderer“ aus Holland, Belgien, Deutschland, Schweiz und Österreich erhält der Weg ab Le Puy eine soziale, kommunikative Färbung. Mit dem Austausch des Woher, Wohin, Warum beginnt sich behutsam ein Zusammengehörigkeitsmoment zu bilden, das jeder einzelne mehr

oder weniger ausbauen kann, das aber insgesamt auf dem Weg bis nach Kap Finisterre hält und im Notfall dem einzelnen zu Hilfe käme.

In der Kathedrale von Le Puy wird jeden Morgen um 7 Uhr eine Messe zur Verabschiedung der Pilger gehalten - sehr oft vom Bischof selbst, der im Anschluss daran fast jeden nach seinem Herkunftsort befragt und ihm/ihr ein aufmunterndes Wort auf den Weg mitgibt. Dann ziehen die 30 oder 40 oder 70 Verabschiedeten aus der Kirche, durchqueren die Stadt und beim ersten Anstieg zieht sich die Gruppe langsam auseinander. Nach fünfzehn Kilometern ist es dann so wie die nächsten Tage oder Wochen: Manche laufen in kleinen Gruppen, andere zu zweit, zu dritt, viele allein; Tage später sieht man neue Konstellationen – ob bewusst oder unbewusst: Jeder sucht seinen Rhythmus, seine Distanz, die er an diesem Tag gehen kann. So wanderte ich von Aumont Aubrac bis nach St.-Jean-Pied-de-Port mit zwei Franzosen - Richard und Sylvain, wobei tagsüber jeder seinen eigenen Rhythmus ging und wir uns abends in der Herberge wieder trafen.

Der Weg von Le Puy nach Figeac, der in der Hochebene des Aubrac bis auf 1300 m Höhe ansteigt, ist nicht nur landschaftlich sehr abwechslungsreich und reizvoll sondern führt vor allem auch an der Abtei Sainte-Foy in Conques vorbei. Ich bin kein Kunsthistoriker, aber ich finde das Tympanon der Abteikirche und die Figuren der Kapitelle in der Kirche wunderbar. Wie Steinmetze auf einem Halbrund von ca. 25 qm nicht nur eine ganze Kosmologie, sondern auch die Menschen in ihrem Streben, in ihren Leidenschaften, in ihren Tugenden und Untugenden vor dem Jüngsten Gericht darstellen, ist hohe romanische Bildhauerkunst. Und manche Darstellung findet ihre aktuelle Entsprechung bei den zwischen 11 und 18 Uhr anwesenden Besuchern. Morgens und abends ist es still in dem kleinen Ort und um die Kirche herum. In dieser Ruhe findet jeden Abend eine überkonfessionelle Andacht in der Kirche statt – gehalten von den Mitgliedern des Prämonstratenser-Ordens, die, gemeinsam mit freiwilligen Helfern, auch das Dormitorium einschließlich Abendessen und Frühstück betreiben – für mehr als 50 Pilger/Wanderer. Ich erwähne das deshalb, weil später auf dem Weg, auch noch in Spanien, öfters darüber gesprochen wurde, wie wohltuend diese Andacht empfunden wurde im Vergleich z.B. zu einer Abendmesse in der Kathedrale von Burgos oder León.

Der Weg führt von Figeac über Cahors weiter nach Moissac. Natürlich gäbe es Vieles zu berichten. Die Erlebnisse und Erfahrungen sind so vielgestaltig wie die Menschen, die auf dem Weg gehen und denen man auf und an dem Weg begegnet. Zu den Erlebnissen und Erfahrungen gehört auch, dass man sich trotz guter Wegmarkierung aus eigener Unaufmerksamkeit verläuft, eine Stunde auf einer ebenfalls weiß-roten Markierung morgens dahinwandert, um gegen 9 Uhr festzustellen, dass die letzte Stunde absolut in die falsche Richtung führte. Also eine Stunde zurück. Wenn man dann um 10 Uhr wieder an dem Punkt steht, an dem man morgens um 8 Uhr schon einmal war und dann noch 27 Kilometer vor sich hat, dann kann man nur auf sich selbst wütend sein und als unmittelbare Lektion lernen: in der Gegenwart mit allen Sinnen anwesend zu sein. Auch insofern ist der Weg ein guter Lehrmeister!

Der Camino von Astorga hinauf nach Foncebadón, über den Pass und wieder hinunter nach Ponferrada ist nach der langen Strecke durch die Meseta ein weiteres Beispiel der Vielgestaltigkeit dieses Weges; ebenso das sich anschließende Stück über Villafranca del Bierzo, dann den Aufstieg nach O' Cebreiro und abwärts nach Triacastela. In Galicien hat die Landschaft einen absolut mitteleuropäischen Charakter. Viele Pilger/Wanderer aus Frankreich und Deutschland fühlten sich an Heimatregionen erinnert. So werden es wohl auch die Sueben aus dem „süddeutschen Raum“ während der Völkerwanderung erlebt haben. Sie ließen sich in der Region des heutigen Galicien nieder.

Der Weg nach Santiago ist nun ein ständiges Auf und Ab, wobei sich die Höhe langsam auf 260 m absenkt. Dann steht man an einem Spätmittag, nachdem man den Flughafen umrundet hat, auf der Anhöhe des Monte de Gozo und sieht vor sich - Santiago de Compostela. Zugegeben: Die Erwartungen sind hoch. Fast fünf Monate Fußmarsch liegen hinter mir. Compostela (campus stellae): das Sternfeld.

Santiago, Universitätsstadt, hat – um es dem deutschen Leser dieser Zeilen verständlich zu schildern - die äußere Betriebsamkeit von Alt-Heidelberg; ein Touristen-Andenken-Shop neben dem anderen, ein Esslokal neben dem anderen in der Altstadt.

In der Mitte: die Kathedrale. Wer aus religiösen Gründen nach Santiago gepilgert ist, findet in der Kathedrale mit dem Reliquien-Schrein und der überlebensgroßen Figur des Apostels im Hauptaltar den zentralen Ort seiner Pilgerschaft. Ein stetiger Strom von Besuchern bewegt sich durch die Krypta und anschließend hinter dem Altar eine kleine Treppe empor, wo man, oben angelangt, der Apostelfigur von hinten den Arm auf/um die Schulter legen kann. Jeden Mittag um 12.00 Uhr ist eine Pilgermesse, bei der jeder Neuankömmling die erwartungsvolle Frage hat, ob denn das Weihrauchfass „geschwungen“ werde. In der Kreuzung des Längs- mit dem Querschiff hängt der Botafumeiro, ein 54 kg schwerer Weihrauchkessel, der während der Messe keine Funktion hat, sondern nach einer Messe – manchmal – heruntergelassen, mit einer Pfanne mit Weihrauch bestückt wird und dann durch Seilzug in einem großen hohen Bogen durch das Querschiff geschwenkt wird. Das Ganze hat einen gewissen Event-Charakter, weil viele Besucher der Messe eigentlich auf diesen Moment warten und dieser Event gegen ein Entgelt bestellt werden kann. – Leider war wegen Renovierungsarbeiten die Porta de la Gloria, ein romanisches Portal mit 200 Figuren, durch Baugerüste abgesperrt.

Selbst in der Boutique der Kathedrale kann man noch in Gewissensschwierigkeiten kommen. Ich hatte dem jungen Wanderer in der Eifel versprochen, ihm aus Santiago eine Muschel mitzubringen. Im Laden der Kathedrale gab es Muscheln, aber nur mit aufgemaltem „Santiago-Kreuz“. Wenn man sich das „Kreuz“ näher anschaut, dann ist es kein Kreuz, sondern ein Schwert und ein blutrotes noch dazu. Auf Nachfrage erhält man die Antwort, dies sei das Zeichen des Santiago-Ordens, der im Spätmittelalter auch einen „militärischen Arm“ gehabt habe. Ich kann die Zeitzusammenhänge während der Reconquista verstehen, aber warum das Erzbistum Santiago im 21. Jahrhundert in

Der Weg führt durch Burgos, einer sehr betriebsamen Stadt von rd. 160.000 Einwohnern. Für manche Pilger/Wanderer eine ersehnte Abwechslung zum Camino, für andere wegen der Betriebsamkeit der Grund, möglichst rasch weiterzuziehen. Wie auch immer, einen Besuch des Kartäuserklosters Santa María de Miraflores am Stadtrand von Burgos sollte man unternehmen.

Die kurz nach Burgos beginnende und sich fast bis León erstreckende Landschaft, die Meseta, ist ein sehr karges Hochplateau (ca. 800 m), das zwar landwirtschaftlich genutzt wird, aber kaum Baumbewuchs aufweist. Hier schweift wirklich der Blick über die Ebene bis zum Horizont, wo sich der helle, staubige Weg im Dunst verliert. An der Meseta scheiden sich die Geister: für die einen eine Tortur, für die anderen ein kontinuierlicher Dialog mit der umgebenden Natur. Für mich war der rd. 180 Kilometer lange Weg durch die Meseta einer der tiefgreifendsten Momente des ganzen Weges. Oft lag morgens schon Raureif auf den Gräsern und meine Finger wurden beim Gehen so klamm, dass ich die Verschlüsse am Rucksack nicht öffnen konnte. Aber dann kam der Moment, an dem die Sonne am Horizont auftauchte. Die aufgehende Sonne umhüllte die Landschaft und alles, was in ihr und auf ihr war, mit einem Licht, das die Grenze zwischen Ich und Natur für ein, zwei, mehrere Minuten - ich weiß nicht wie lange – aufhob. Wenn ich Denken und Fühlen in diesen Momenten beschreiben sollte, müsste ich sagen, dass das Denken fühlende Qualität und das Fühlen denkende Qualität gewann. Manch eine Bibelstelle, z. B. der Prolog zum Johannes-Evangelium, bekam eine bisher nicht wahrgenommene Bedeutung.

Die Meseta hielt im Herbst auch andere Naturerlebnisse bereit, beispielsweise Starkregen während des ganzen Tages und heftigen Wind. Da ist nach sieben Stunden Laufen nichts mehr am Körper trocken. Und dann trifft man an diesem Tag doch tatsächlich eine Herberge, die einen offenen Kamin hat, in dem dicke Holzscheide prasseln. Mancher hat sich so darüber gefreut, dass er seine Schuhe möglichst nahe an das Feuer zum Trocknen positionierte. Leider waren dann die Kunststoffteile am nächsten Morgen ein bis zwei Nummern kleiner. Ja – der Weg erteilt ohne Ansehen der Person seine Lektionen unerbittlich und unverzüglich.

Die letzten 18 Kilometer bis nach León sind neben einer viel befahrenen Nationalstraße zu absolvieren, was ich als wirklichen Härtetest empfand. Hier kann man nur noch mit Disziplin die „Arbeit Wandern“ erledigen.

León wirkte auf mich ruhiger als Burgos, obwohl fast ebenso groß. Von León sind es noch rund 320 Kilometer bis nach Santiago. Neunzehntel der Strecke von Berlin bis Santiago liegt hinter mir. Es ist wie Noch-einmal-Atem-holen vor der letzten großen Etappe. Die Montes de León – mit den Pässen Cruz de Ferro 1510 m und O' Cebreiro 1300 m sind im Abstand von 70 Kilometern zu überwinden, bis der Weg Galicien erreicht. Am Fuße der Montes de León liegt Astorga mit einer Kirche im Renaissance-Stil (Kathedrale), die nur über den Museumseingang mit entsprechendem Eintrittsgeld zu besichtigen ist! Auch der Bischofspalast, von Antonio Gaudi in neugotischen Jugendstil geschaffen, ist ein Museum.

In Moissac findet sich ein ehemaliges Kloster aus dem 11./12. Jahrhundert, das zum Teil der Trassenführung der Eisenbahn zum Opfer fiel, dessen Kirche und Kreuzgang aber glücklicherweise erhalten blieb. Trotz massiver Zerstörungen während der Französischen Revolution ist ein Großteil der Steinreliefs an den vier Seiten der Kapitelle der Säulen, die das Dach des Kreuzgangs tragen, erhalten. Alle „Steinbilder“ beschreiben Themen aus dem Alten und Neuen Testament oder zeigen Apostel. In jener Zeit, als handgeschriebene Bücher selten und höchst kostbar waren, wurden Bibeltexte memoriert und die „Steinbilder“ gaben Anregungen für entsprechende Meditationen. Insofern war/ist der Kreuzgang ein „aufgeschlagenes Buch“.

Am Südportal der Abteikirche ist in dem Tympanon Christus als Weltenrichter dargestellt, um den in einem Halbkreis 24 Älteste mit einem Musikinstrument in den Händen sitzen. Sie scheinen zu singen – zu lobpreisen – mit fröhlichen, lachenden Gesichtern. Wie alle diese Arbeiten wirkt auch diese sehr lebendig. (Übrigens: In einem kleineren Maßstab sah ich Wochen später auf dem Tympanon der romanischen Wehrkirche in Portomarin dasselbe Motiv – eine fast identische Darstellung mit fröhlich musizierenden Ältesten. War hier wie dort dieselbe Steinmetzschule am Werk?)

Nach Moissac wird der Weg nach St.-Jean-Pied-de-Port am Fuße der Pyrenäen Arbeit. Die Dörfer – weil ehemalige Wehrdörfer – liegen meist auf der Kuppe der „Hügel“, hie und da sind noch alte kleine Kirchen zu finden, die in ihrer Schlichtheit oft eine bergende Atmosphäre ausstrahlen, ansonsten durchstreift man viel Landwirtschaft und lichte Laubwälder. Und dann, eines Tages, sieht man am Horizont – noch schemenhaft – die Silhouette der Pyrenäen. Wieder halte ich inne. Jetzt habe ich Frankreich von Nordosten nach Südwesten durchwandert. Berlin ist weit, sehr weit entfernt. Mir fällt kein Ausdruck ein, der das Gefühl, das diese Entfernung und Zeit beinhaltet, ausdrücken kann. Es ist eine Dimension, die wir in unserem heutigen täglichen Leben verloren haben. Ein Gefühl, bei dem auch die eigene Wertigkeit, die eigene Größe gegenüber der Natur und dem Reichtum jedes einzelnen Tages in ein neues Verhältnis eintritt. Gleichzeitig – auch das muss ich sagen – kann die Betriebsamkeit und das infrastrukturelle Angebot an den Pilger / Wanderer auf dem Weg seit Le Puy-en-Vélay jene eben genannten Gedanken verdrängen oder erst gar nicht entstehen lassen. Deswegen ist die Frage berechtigt, ob man nicht auch auf anderen „Wegen“ die Erfahrungen des Pilgerweges erlangen kann. Die Antwort kann nur jeder für sich selbst finden.

Am nächsten Tag sind die Pyrenäen verschwunden. Es gibt sie einfach nicht mehr, denn der Blick nach Süden in die Ferne zeigt einen einheitlichen blau-wässrigen Horizont. Frage: Mag es uns nicht auch oft so gehen, dass wir etwas einfach nicht sehen, obwohl es existiert - zum Beispiel die Geistige Welt? Glücklicherweise tauchten die Pyrenäen nach zwei Wandertagen wieder auf und blieben auch sichtbar.

St.-Jean-Pied-de-Port am Fuße der Pyrenäen ist einerseits für viele Endpunkt ihrer aktuellen Wanderstrecke, für viele andererseits Ausgangspunkt für den camino (Weg) in Spanien. Ab St. Jean-Pied-de-Port wird der Jakobsweg international. Aus den beiden Amerikas, aus Asien, Australien, vom europäi-

schen Kontinent kommen die zukünftigen Weggefährten. Der afrikanische Kontinent war während meiner Wanderung nicht vertreten. Für viele, die in St.-Jean-Pied-de-Port ihren camino beginnen, ist die etwas bange Frage: wie wird das mit der Überquerung der Pyrenäen nach Roncesvalles gehen? Der Pass ist nicht sehr hoch – rd. 1400 m. St. Jean-Pied-de-Port liegt 280 m hoch und die Wegstrecke von St. Jean bis Roncesvalles beträgt ca. 28 Kilometer. Für diejenigen, die donnerstags noch im Büro saßen, freitags in Paris mit dem Flugzeug ankamen, dann mit dem TGV nach Bayonne fuhren und abends müde in St. Jean ankamen, wird der nächste Tag als erster Wandertag meist eine Tortur. Wenn man sich aber einen Tag mehr Zeit lässt, schafft jeder den Aufstieg, den Pass und den Abstieg nach Roncesvalles.

Roncesvalles – das legendenumwobene Tal aus dem Rolandslied – besteht als Abtei und lebt von den Pilgern/Wanderern und Touristen, die die drei Gebäude des Ortes, zwei Gasthäuser und eine Pilgerherberge mit einem Schlafsaal für 120 Personen, Tag für Tag besuchen. In Roncesvalles spürt der Pilger/Wanderer auch sofort, dass er in Spanien ist. Das Laissez-faire auf französischer Seite weicht einem etwas strikteren „Regime“ bei der Anmeldung zur Übernachtung in der Pilgerherberge (ohne Pilgerpass kein Einlass!), bei dem Löschen des Lichtes um 22.00 Uhr und dem Wecken – mit Vorlauf klassischer Musik um 6.00 Uhr morgens. Und um 8.00 Uhr spätestens hat jeder die Herberge verlassen zu haben. Das gilt für fast alle nicht-privaten Herbergen in Spanien. So stolpert man denn Mitte September - mit Stirnlampe bewehrt - um Viertel vor sieben in die Dunkelheit, findet den Weg durch den Wald zum 3 km entfernten Ort Burguete, wo es im Café „Asador Ariza“ ab 7.00 Uhr Frühstück gibt. Auch das ist ein Merkmal des spanischen camino, dass man morgens meist erst eine kürzere oder längere Wegstrecke läuft und dann erst einen Ort zum Frühstück findet.

Die beiden ersten Tagesetappen in Spanien aus den Pyrenäen heraus nach Pamplona sind unspektakulär. Das Landschaftsbild entspricht vielen bewaldeten Bergregionen in Frankreich oder Deutschland. Pamplona hat schon ein anderes Flair, hauptsächlich in der Architektur und damit im Straßenbild. Auch das Kircheninnere unterscheidet sich stark von dem in Frankreich oder Deutschland. Meist ist der Altarraum vom Boden bis in die lichte Höhe der Decke überreich mit figürlichen Darstellungen, alle mit Silber und Vergoldungen überzogen, ausgeschmückt. Da das Silber teilweise angelaufen ist, wirkt das Ganze oft recht düster, bis dann starke Punktstrahler besondere Teile der Altargestaltung aus dem Dunkel heraus strahlen lassen. Nach der Schlichtheit der romanischen und gotischen Kirchen auf dem bisherigen Weg von Berlin bis Roncesvalles begann ich mit der Kirchengestaltung in Spanien zu hadern. Auch die großen Kathedralen in Burgos, León oder Astorga hatten eher hochqualitativen Museumscharakter als lebendige Kirche. Ein Schweizer Ehepaar, das vom Züricher See aus den Weg begonnen hatte, empfahl mir in einem unserer vielen vertrauten Gespräche, ich solle in den prunkvollen Kirchen doch einfach mal die hohe handwerkliche Kunst der einzelnen Gewerke betrachten. Auch eine Möglichkeit der Annäherung.

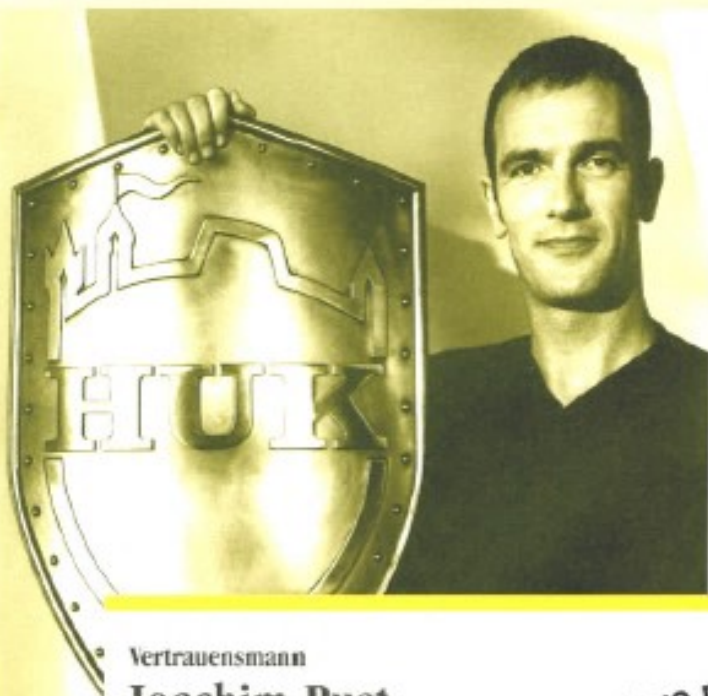
Von Pamplona gibt es noch zu berichten, dass es dort die Casa Paderborn, eine Pilgerherberge, die vom Freundeskreis der Jakobspilger Paderborn betreut wird, gibt. Ein kleines, feines Haus, das sich an die spanischen Herbergsregeln assimiliert hat. Mancher Franzose, der hier übernachtete, fand es auch nach Tagen noch bemerkenswert, dass morgens um 6.00 Uhr mit Alphenhorn und einem kräftigen Klopfen an die Tür geweckt wurde. Sicher nicht jedermanns Sache, aber viel besser als die Handywecktöne, die nicht enden wollten, da der/die Betreffende im Dunkeln das Handy nicht fand, um es abzustellen. Zudem gibt es in der Casa Paderborn morgens ein leichtes Frühstück, was einen dann frohgemut aus Pamplona heraus tippeln lässt.

Es wird nicht jedem so gehen, aber ich hatte beim Verlassen Pamplonas Nebel, Nebelnässe, also einen richtig grauen Morgen. Der Weg führt über neun Kilometer zur Passhöhe von Puerto del Perdón (740 m). Oben, auf dem Scheitel der Passhöhe, trat ich plötzlich wie aus einer Wattewand in strahlenden Sonnenschein und sah vor mir eine weite, weite Ebene, die in der Ferne von Bergen umgrenzt war. Ab hier bis nach Galicien ist die Landschaft anders als bisher. Sollte ich sie beschreiben, dann fallen mir nur Komparative ein: weiter, härter, staubiger, steiniger, öder, lichter, verlassener, einsamer, schöner, langweiliger, atemberaubender, banaler..... Der Camino in Spanien hat nichts mehr von der Lieblichkeit oder der Wildheit vieler Landschaften in Frankreich oder Deutschland. Auch die Kommerzialisierung des Weges ist stärker. Schließlich ist der camino von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt worden, was wiederum eine Reihe von EU finanzierten Regionalentwicklungsprojekten ermöglichte. Man kann sich darüber aufregen oder es so nehmen, wie es ist. Nach einiger Zeit entschloss ich mich zu Letzterem.

Die Weite der Landschaft hat ihre Entsprechung oft in den langen, geraden Schotterpisten, die, dem Landschaftsprofil angepasst, in weiten Wellen bergauf und bergab führen. Selbst der Weg über die Montes de Oca (1.160 m) kurz vor Burgos hat diese Großzügigkeit.

Über die am Camino liegenden Ortschaften, Städte, Kirchen wären viele Informationen, Geschichten und Legenden zu berichten, wie z.B. über die 800.000 Jahre alten Funde menschlicher Überreste bei Atapuerca oder die Burg von Clavijo südlich von Logroño, wo im Jahr 844 die christlichen Truppen im Begriff waren, eine Schlacht gegen die Mauren zu verlieren, was durch das Erscheinen eines Reiters auf einem weißen Pferd, der zahlreiche Mauren tötete, verhindert wurde. Der Legende nach war dies der Apostel Santiago, der seitdem als matamoros (Maurentöter) der Schutzheilige der Reconquista galt. Entsprechende Darstellungen sind in einer Reihe von Kirchen zu finden, so auch in der Kathedrale von Burgos. Oder über den gotischen Käfig in der Kathedrale von Santo Domingo de la Calzada, in dem ein weißer Hahn und eine weiße Henne gehalten werden. (Wer die Legende kennenlernen will, mache sich auf den Weg nach Santo Domingo!) Viele der Geschichten klingen während des Tages auf den langen Pisten in den Gedanken nach. Und dennoch bleibt viel Zeit für eigene Gedanken.

Versicherungsschutz und Bausparangebote



Auslandsreise-Kranken
PLUS

Der Komfort-Reiseschutz
mit 24-Stunden-Notrufservice

Vertrauensmann

Joachim Pust

Dipl.-Verwaltungswirt

Tel. 05251 63963 - Fax 05251 63974

E-Mail: Pust@hukvm.de

Arnold-Schlüter-Weg 11

33100 Paderborn

Nur 8 Euro pro Jahr

Sprechzeiten:

Mo., Mi., Fr. 16.00–18.00 Uhr
und nach Vereinbarung

Wir bieten preiswerten Versicherungsschutz und vorteilhafte Bausparangebote.
Rufen Sie uns an oder kommen Sie mal vorbei. Wir beraten Sie gerne.



HUK-COBURG

Da bin ich mir sicher



Paradiesportal Paderborn